

# Illustrirte Jüdische Allgemeine Zeitung

Centralorgan für die politischen, religiösen u. Culturinteressen der isr. Cultusgemeinden  
in Oesterreich-Ungarn.

Redaction und Administration:

Verantwortlich und redigirt von

Wien, 11. Bezirk, Schwiggasse Nr. 2.

S. Eidenbüch.

Abonnementspreis

für Oesterreich-Ungarn (inkl. 4 h. halbj. 2 fl. viertelj. 1 fl.); für Deutschland (inkl. 8 Mark, halbj. 4 Mark, viertelj. 2 Mark).

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. — Belegungen auf unsere Zeitung werden bei jeder Postanbahn, sowie jeder Buchhandlung und in Goldschmidt's Buchhandlung in Wien, Prag, Budapest und Emsberg oder direct bei unserer Administration entgegengenommen. — Inserate werden die Local-Anstalten Seite mit 10 Kr. berechnet. Bei Wiederholungen entsprechender Abate — Inserate für unsere Zeitung werden in allen Inseraten-Bureaus des 3. und 4. Landes sowie bei uns direct angenommen.

Nr. 5 und 6.

Wien, 1. April.

1885.

Inhalt: Was will die All. Gemeinde-Zeitung? — Politische Rundschau (Drei Ministerreden — Nordbahn — Vater Kreuter — Knop) — Gemeinde-Nachrichten aus Brünn, Agram, Ujhely, Nikolsburg, Eger, Paris, Cambridge, London.

## An die verehrlichen J. C. Abonnenten und Freunde unseres Blattes.

(Was will die „Allg. Gemeinde-Zeitung“?)

Das neue Quartal ist vor der Thür! Es stellt an uns die Aufforderung, ein Wort der Verständigung an unsere geehrten Abonnenten, wie an diejenigen, die es werden wollen, zu richten.

Was wollen wir? Wir wollen durch die Herausgabe unserer Zeitung eine Lücke ausfüllen, was allen jenen willkommen ist, die nicht der extremen Einseitigkeit verfallen wollen, die sich in einer verdammswerthen modernisirten Reformsucht oder in einem starren Judenthum kundgibt!

Wir wollen durch eine gutgemeinte Versöhnlichkeit alle Gegensätze zwischen den alten Anschauungen und der neuen Richtung im Judenthum abschwächen und verschwinden machen!

Wir wollen den Beweis liefern, daß man der conservativen alten Richtung angehören darf und dem Geist des Fortschrittes nicht abhold sein muß!

Wir wollen den dornenvollen Pfad der goldenen Mittelstraße ebenen, damit auch diejenigen eine Klärung der Begriffe und eine sichere Leitung finden, die keiner Parteilahme gedankenlos durch dick und dünn folgen wollen. Wir wollen in Wort und Bild der Majorität der jüdischen Bevölkerung die Devise verkünden: Welche weber rechts noch links; denn überall ist die goldene Mittelstraße der beste Ausweg und das richtige Auskunftsmittel, um Uebertreibungen und Ausschweifungen zu vermeiden und hintanzuhalten.

Wir wollen mit unerbittlicher Strenge kampfergötzt und freimüthig gegen jenes falsche Prophetentum auftreten, dessen pietistisches, steriles Heucheln einerseits eine Stagnation im socialen und culturellen Leben des Judentums herbeiführt und andererseits durch charakterlose Selbstverachtung einem vollständigen Jüdischerismus

huldigt, der in religiöser Beziehung den Ruin des Judenthums nach innen und außen verkündet.

Wir wollen also dieser drohenden Enzfa entgegen und einer bevorstehenden Charybdis ausweichen und unserer Tradition gemäß (ma ja'aseh jehalech beemza) die goldene Mittelstraße wählen: Die faulen Zustände unserer Gemeinden rücksichtslos bekämpfen, die eingeengten Mißbräuche brandmarken, den einschneidenden Jüdischerismus vieler unserer Glaubensgenossen durch gediegene Beiträge beseitigen und dafür sorgen, daß jene Ernüchterung in allen Schichten unserer Mitbürger eintrete, welche durch die Erwerbung und Förderung des Bewußtseins des Judenthums unter Juben beweisen soll, daß die Geschichte des jüdischen Volkes jedem vernünftigen Denker in Erinnerung bringt, daß der Name Jude ein Ehrenbild in der Vergangenheit war und auch durch unsere Mission für alle Zukunft bleiben muß!

Wir wollen also durch die gründliche Wissenschaftlichkeit gediegener Artikel, durch eine ausregende interessante belletristische Beilage, durch eine sachliche Kritik aller Tagesfragen und durch eine wahrheitsgetreue Mittheilung der internen Vorkommnisse aller Cultusgemeinden nach Möglichkeit dazu beitragen, das religiöse Gefühl unserer Leser zu wecken, und jenes alte jüdische Bewußtsein wieder lebendig und wirksam machen, das einst im Volke des Judenthums an der Tagesordnung war.

Mögen daher alle Jene, die mit uns fühlen, daß eine Hebung des religiösen Gefühls, eine Wiederbelebung des jüdischen Bewußtseins — ein hochdringendes Bedürfnis unserer Zeit ist, diesem unserem Unternehmen ihre Unterstützung angedeihen lassen.

Mögen die Herren Rabbiner, Lehrer und Vorsteher unserer Gemeinden, so hoch sie in ihrer geistigen Bedeutung auch stehen, im Interesse der Gesamtheit, für die unser Organ zur Weckung des jüdischen Bewußtseins, wichtig und erpischlich zu wirken geeignet ist, — mögen Sie alle im Interesse der Gesamtheit, im Interesse der guten heiligen Sache und mit

Des eintretenden Osterfestes wegen geben wir diesmal eine Doppelnummer. Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint ausnahmsweise Ende April.

hilfreicher Hand diesen heilsamen Zweck fördern helfen und unsern Unternehmen auch fernerhin geneigt sein, damit wir unsere besten Kräfte daran setzen können, unser vorgestelltes hohes Ziel zu erreichen.

In dieser Erwartung sehen wir getrost dem glücklichen Fortgange unseres Unternehmens entgegen und erinnern die zahlreichen geehrten Abonnenten und Freunde der „Illustrirten Gemeindezeitung“ an die gesällige rechtzeitige Erneuerung des Abonnements auf das zweite Quartal, damit in der weiteren Ausföndung keine unliebsame Unterbrechung statfinde.

Die Redaction und Administration  
der  
„Illustrirten Gemeindezeitung“  
Wien, 11, Ledwiggasse Nr. 2.

Der Abonnementspreis mit Postausföndung betrögt vierteljährig: Ein Gulden österr. Wöhr.

### Politische Rundschau.

(Drei denkwürdige Reden. — Die Nordbahnvorlage. — Vater Öreuter. — Knoch.)

Die drei Ministerreden in der Budget-Debatte, in denen der Ministerpräsident, vor ihm der Finanzminister und nach ihm der Minister für Cultus und Unterricht quasi die Regierungsrundföge des gegenwärtigen Cabinets vorlegten, sind hochbedeutsame, für alle Zeiten denkwürdige Reden. Dieselben Minister, welche von der Vereinigten Linken stets und immer für Reactionäre verschrien wurden, haben in den erwöhrten Reden, die von einer geist- und schwungvollen Eloquenz getragen waren, jede Gegnerschaft niedergeföhlagen und die Hochachtung und Verehrung aller Bedenkenden und Wohlgesinnten für sich gewonnen. Das waren Reden, in denen der ewig lebendige Gottesgedanke des heiligen Rechtes pulsirte; Reden, in denen mit fester Hand und erschlossenem Muth der Schild des Rechtes hochgehalten wurde, so hoch, wie das Prinzip der Gleichberechtigung über den Interessen und Aspirationen der Concessionen und Nationalitäten steht. Das waren Reden, die die Signatur ewiger Wahrheit an sich trugen und nur in einem Punkte räusfönd waren, darin nur, daß sie den Hörer glauben machten, er befände sich nicht in dem Jahre 88, sondern in dem Jahre 89, u. zw. nicht dieses, sondern des vorigen Jahrhunderts, und endlich nicht in Wien, sondern in Paris. Man glaubte nämlich Reden zu hören, wie sie in der französischen Nationalversammlung im Jahre 1789 gehalten wurden, in der Versammlung, wo die Menschenrechte der Welt proclamirt wurden, weitergeschritten und weiterleuchtend. Bei der Rede des Finanzministers behauptete sich die Linke noch in ihrer Opposition, den mächtigen Eindruck, den jene Rede auf ihr von liberaler Gesinnung durchdrungenes, politisches Bewußtsein machte, möglichst abbrechend. Bei der zweiten Rede, die der Ministerpräsident gehalten, war der eiserne Muth ihrer Oppositionslust schon geschwunden. Sie zogen das Schwert ihrer scharfen Rede nicht mehr wie gewöhnlich aus seiner Scheide. Bei der dritten Rede, als der Minister Conrad nämlich seine Grundföge entwickelte — da konnte die Partei der Opposition nicht länger an sich halten und sie begrüßte den seit sechs Jahren angefeindeten Gegner mit enthusiastischen Beifallsalufen.

### Die Nordbahnfrage.

Es waren heftige Redebeschlachten, die da im Parlamente geschlagen wurden, endlich wurde mit einer Majorität von 25 Stimmen die Ertheilung einer Concession

an die Nordbahn nach Vorlage der Regierung beschloffen. Die Realpolitik hat den Sieg über Theoreme hinweggetragen. Weber die Linke, noch die Rechte hatte den Muth, gegen die Verstaatlichung, die, Dant der authentischen Agitation, ein Schlagwort des politischen Föbels geworden, zu stimmen; aber Graf Coronini mit seiner Mittelpartei traten ins Treffen und brachten die Entscheidung.

Eine sachliche Erwögung der Frage ließ erkennen, daß die Hindernisse, die einer Verstaatlichung der Nordbahn in diesem Augenblicke entgegenstehen, geradezu unüberwindlich sind, daß aber durch das Uebereinkommen der Regierung mit der Nordbahn diese Verstaatlichung angebahnt und in einer Weise herbeigeföhrt wird, die mit keinen Schwierigkeiten und keinen Opfern für den Staat verbunden ist. Nach dem Uebereinkommen nämlich wird nach 54 Jahren dem Staate das unentgeltliche und lautenfreie Heimfallsrecht an dem Gesamtnege der Nordbahn zuteil, und schon nach 18 Jahren hat der Staat das Recht, die Linien der Gesellschaft zu Bedingungen einzulösen, die bei Weitem nicht mit solchen Opfern und Nachtheilen verbunden sein werden, welche eine sofortige Verstaatlichung dieser Bahn dem Staate auferlegen würden. Aber selbst bis zu jener Zeit ist dem Staate eine Einflusnahme auf die Tarife eingeräumt, die sich nicht wesentlich untergebeidet von dem Selbstverfügungsrecht und sind der Bevölkerung jene Tarife geföhrt, wie sie der Staat auf seinen eigenen Linien einhebt. Endlich werden durch das Uebereinkommen dem Staatsärar die Garantievorsöhse für die mächtig schließliche Nordbahn einbringlich, welche einen Betrag ausmachen, der die Höhe des Gesamt-Deficits des jüngsten Budgets nahezu erreicht.

Es ist erfröndlich, daß diese Mittelpartei einmal in die Arena hinausgetreten ist und eine entscheidende Stimme erhoben hat. Die Majorität, die schon zu wiederholten Malen, die Regierung im Stiche lassend, im entscheidenden Augenblicke jahnenföchtig geworden, hat sich als mörliche Söhne erwiesen. Wir können daran die Hoffnung knüpfen, daß die Mizalliance zwischen einer, die Jahre der Gleichberechtigung hochhaltenden Regierung und einer feudalerischen Majorität ihrer Auflösung entgegengeht und dafür die Mittelpartei eine angemessene Stütze der Regierung werden wird.

Ein in der Geschichte des Parlamentes noch nie dagewesener Scandal, den ein zahlreiches und offenbar wohlpräparirtes Antisemitenheer auf der Galerie in dem Augenblicke in Scene setzte, als dessen Obergeneral, Herr Schönerer, seine Stimme gegen den Präsidenten des Parlamentes erhob, die raienden Aulse: „Hoch Schönerer!“ „Perat die Nordbahnjnden!“ ließen erkennen, welcher Uebermuth die Antisemiten erst hat, wenn sie mit ihrer Agitation durchgedrungen wären und im Siegesjubel ihrem Großmeister Schönerer auf seinem Feldzuge gegen die Juden gefolgt wäre. Wir haben nach einer stürmischen Volksversammlung vor etwa einem Monate, in welcher die Verstaatlichung der Nordbahn unter Ausnützung von Drohungen gegen diejenigen, die im Parlamente dagegen stimmen würden, gekündert: Die Nordbahnfrage sei die erste volkswirthschaftliche Angelegenheit, die vom Standpunkte der Politik aufzufassen ist. Nach einer solchen Sprache mußte um jeden Preis der Vorlage der Regierung beigegeben werden; es würde sonst von antisemitischer Seite ein System des Terrorismus inaugurirt werden, welches die anarchischen Zustände des französischen Convents herbeizuföhren geeignet wären, wo das Parlament von dem sogenannten „Volkswillen“ außer dem Parlamente beherrscht und



bestimmt würde. In solchen Momenten, meinen wir, sei es die erste und wichtigste Aufgabe, zu zeigen, daß im Staate der Geist der Ordnung und nicht der wilde Instinct der Anarchie herrscht.

Der unbeschreibliche Galerie-Scandal bei der Nordbahnfrage gab unserer Voraussicht eine bedauerndwerthe Genugthnung.

\* \* \*

Wir betrachten es als eine heilige Aufgabe, einen Angriff zurückzuweisen, der auf das Judenthum gemacht wurde, mit der Arglist des Doppelsinnes, der aber in Wirklichkeit einen doppelten Unsin an das Tageslicht beförderte. Einen Unsin, der für die Juden eine Ungerechtfertigte, eine Ehrenverletzung involvirte.

Die beste Antipathie gegen die Juden ist zwar heutzutage an der Tagesordnung. Doch ist ein Unterschied, ob der Schaulapf derselben die Verammung in einer Volks- und Bierhalle ist, oder die hehre Stätte des Reichsparlamentes. Dort kann man dem Janfagel Vieles passieren lassen, was an der antwortenden Stelle der Volksvertretung nicht geschehen darf. Der Vater Greuter, dieses Schlachtopf der *ecolesia militans*, wie ihn jedesmal Julius Schindler nannte, hat sich wieder einmal die Bügel schiefen lassen und seinem Janatismus eine Genugthnung bereitet, indem er den Herrn Minister interpellirte, warum es so unverhältnißmäßig viele jüdische Professoren an der Wiener Universität gibt. Das Verhältnis der jüdischen Bevölkerung zu der christlichen in Oesterreich sei wie 4 1/2 zu 100. Demnach sollen unter den 250 Professoren an der Universität nur etwa 10 jüdische sein. In der That aber sollen, so sagte Greuter, 50 jüdische Professoren an der Wiener Universität fungiren, so daß zu besorgen stehet, die Wiener Universität werde zu einer zweiten Orientalischen Akademie werden. Das sei nicht ein bloßes scherzhaftes Wortspiel, sagte der fromme Vater, sondern ein ganz ernstes Wort, denn die abendländische Cultur sei eine christliche, durch die Juden aber wurde sie von einer morgenländischen Cultur verdrängt, und so könnte die Universität zu einer orientalischen Akademie werden.

Wie glänzend und sieghaft der Herr Minister auch hierauf replicirte, und die That sache, die Befestigung von Lehrstühlen an der heiligen Universität rechtfertigte, so bleibt es doch noch Aufgabe der Juden, gegen das Princip sich zu vertheidigen, welches in den Juden und in den Christen die Repräsentanten der morgenländischen und der abendländischen Cultur erblicken und so die Gegenätze, den Antisemitismus, auch auf die Universität verpflanzen will. Es liegt hier die Escamotage eines Doppelsinnes zu Grunde. Doch zuerst wollen wir auf einen andern Doppelsinn aufmerksam machen.

Herr Greuter sagt, die Anzahl der Juden betrage der der Christen gegenüber in Oesterreich 4 1/2 Procent. Welcher Juden? Derjenigen, die den Wissenschaften obliegen und die Lehrlingsfähigkeit für eine Lehrlingsanzahl erlangt haben? doch nicht; sondern der Juden im Allgemeinen. Nun aber widmen die Juden ihre Kinder mit besonderer Vorliebe dem Studium. Jeder Jude hält die geistige Ausbildung seines Kindes für eine heilige Pflicht, und man darf kühn behaupten, daß wenn zwei Juden in einem Dorf unter 500 Nichtjuden wohnen, von den 500 Familienvätern möglicherweise nicht Einer sein Kind in das Gymnasium und auf die Hochschule schickt, von den zwei Juden mindestens Einer, wenn nicht Beide, den letzten Sparpfennig auf die höhere Ausbildung seines Kindes verwendet, und dieses das Gymnasium und die Universität besuchen läßt.

Herr Greuter mag vielleicht diese vorwaltende Neigung der Juden, ihren Kindern eine höhere geistige Bildung angedeihen zu lassen, tabeln und bekriecheln. Uns erscheint das ganz natürlich, und werden wir noch darauf zurückkommen, diese Erscheinung zu erklären und zu rechtfertigen. Angenommen aber — freilich nicht zugegeben — diese Erscheinung sei eine Anomalie, wegen welcher die Juden anzuklagen wären; gut! so thun die Juden Muthet hiebei. Aber die That sache ist da. In der Reihe der studirenden Jugend also besteht nicht das Verhältnis der Juden zu denen der andern Confectionen wie 4 1/2 zu 100, sondern gewiß wie 20, ja man greift vielleicht nicht zu hoch, wenn man sagt, wie 30 oder 40 zu 100. Da aber ein Professor nicht wie ein Deputirter die Bevölkerung vertritt, so kommt hier nicht das Verhältnis der Bevölkerung überhaupt, sondern das der studierenden Jugend in Betracht. Herr Greuter hätte also nicht die Statistik der Staatsbürger, sondern die der akademischen Bürger befragen müssen, um einen richtigen Schluss daraus zu ziehen — selbst wenn, wie nach seiner Ansicht, eine confessionelle Statistik hiebei statthaft wäre — und er würde gefunden haben, daß alsdann allerdings ein Mißverhältnis obwaltet, aber nicht zu Gunsten, sondern zu Ungunsten der Juden.

Herr Greuter machte zwischen diesem doppelstimmigen Ausdruck keinen Unterschied, er verwechselte den akademischen Bürger mit dem Staatsbürger, und das war ein Unsin.

Aber noch einer andern doppelstimmigen Escamotage und insolge dessen auch noch eines andern Unsinnes machte sich Herr Greuter schuldig, der von weit größerer Wichtigkeit ist, weil er nicht bloß die Juden an der Wiener Universität, sondern die Juden an allen Universitäten, nicht bloß die Juden in Oesterreich, sondern die Juden im Allgemeinen betrifft, gegen welchen Unsin wir daher mit besonderem Nachdruck protestiren müssen.

Herr Greuter macht eine funktlungelneue Eintheilung der europäischen Cultur. Es gibt in Europa, sagt er, eine abendländische und eine orientalische Cultur. Die eine ist die der Christen, die andere die der Juden. So beliebt es dem Herrn Greuter.

Das ist aber eine falsche und verhängnißvolle Auffassung. In Europa gibt es nur eine Cultur. Die Juden und die Christen haben sie gemeinschaftlich, diese eine abendländische Cultur. Sind doch die Juden mit den Christen in dieselbe Schule gegangen, hatten dieselben Lehrer, dieselben Lehrbücher, machten denselben Studiengang, legten vor denselben Prüfungskommissionen dieselben Prüfungen ab und lehren, wenn sie alsdann auf dem Katheder sitzen dieselbe Wissenschaft und verbreiten dieselbe Cultur. Die Juden haben eine orientalische Abstammung, aber keine orientalische Cultur. Hier ist abermals eine Begriffssverwischung, indem Herr Greuter der Abstammung die Cultur substituirt. Ob die europäischen Christen Autochthonen in Europa sind, oder nicht auch aus dem Oriente stammen, bleibe hier unerörtert, und sei nur flüchtig erwähnt, daß die Wissenschaft und namentlich die vergleichende Sprachwissenschaft, die „abendländische Cultur“ behauptet, daß sowohl die Deutschen als die Slaven orientalischen Ursprungs sind, indem sie aus Asien herübergekommen, und nicht wie die Juden aus Palästina, dem abendländischen, sondern aus dem morgenländischen Theil Asiens in Europa eingewandert seien. Der Unterschied liegt nur darin, daß die Deutschen wie die Slaven auf dem niederen Standpunkt einer ganz primitiven, noch ganz barbarischen Cultur sich befanden, da sie aus Asien einwanderten und daß ihre höhere wissenschaftliche Cultur noch keine 400 Jahre alt ist, während

die Juden schon vor viertausend Jahren in der Weltgeschichte civilisatorisch austraten, und ihre tausendjährige Literatur die Leuchte war, aus welcher, als aus ihrer Quelle, die Erleuchtung der Menschheit ausging, eine Literatur, welche noch heute das Studium gerade der Männer jener Wissenschaft bildet, die Herr Greuter höher als den Darwinismus wie aller andern mit diesem so eng verwandten „abendländischen“ Wissenschaften schätzt, nämlich — die Religionswissenschaft. Professor Sney jagte einmal in Parlamente, daß Herr Greuter nicht einmal die Anfangsgründe der modernen Naturwissenschaften besitze. Herr Greuter ließ sich das ruhig sagen. Warum auch nicht? Es ist das wohl keine Ehre, aber auch keine Schande. Man verlasse aber einmal, Herrn Greuter, den gelehrten christlichen Theologen, zu sagen, er könne nicht die Anfangsgründe der jüdischen Literatur, der heiligen Schriften des Judenthums, er wird dieselbe Affront nicht auf sich sitzen lassen. Herr Greuter also besaß sich mit der orientalischen Kultur der Juden, die Juden aber thun es leider nicht, sie besaßen sich mit der abendländischen Kultur der modernen Wissenschaften.

Es ist also höchswahrscheinlich, um nicht zu sagen gewiß, daß auch die Slaven und die Deutschen aus dem Oriente stammen, nur daß sie keine orientalische Kultur mitbrachten, weil sie überhaupt gar keine Kultur mitgebracht.

Doch wenn Herr Greuter die orientalische Abstammung ausschließlich nur den Juden zuerkennen will — in Gottes Namen. Was aber die Kultur betrifft, haben die modernen Juden mit den modernen Christen eine und dieselbe „abendländische Kultur. Juden wie Christen, ob sie Hörer oder Lehrer der Universität sind, lernen und lehren dieselben Wissenschaften und in derselben Methode. Wo gibt es da eine orientalische Kultur? Das ist ein purer Unfuh, der nur durch eine noch purere Gefäßigkeit erklärt werden kann.

Doch nein! Herr Greuter hat Recht. Es gibt eine orientalische Kultur auch in Europa. Was charakterisirt denn die Kultur im Oriente? Sie unterscheidet sich von der Kultur des Occidentales in zwei Punkten. Während in dieser, in der abendländischen Kultur, der Geist des Fortschrittes herrscht, in der Wissenschaft sowohl als in den Resultaten derselben, in ihrer Anwendung auf das Leben — herrscht im Oriente, auf dem Gebiete des Geistes wie des Lebens, vollständiger Stillstand. Ferner, während in der abendländischen Kultur die Kritik und wäre es selbst in Glaubenssachen, das maßgebende Wort führt, sehen wir im Oriente die starr kritiklose Gläubigkeit. Das unterscheidet die Kultur des Orientales von der des Occidentales. Hier Fortschritt und Kritik, hier Stillstand und Glaubensstarrheit.

Sind nun die Juden die Feinde des Fortschrittes und der Kritik? Vielleicht nicht. Herr Greuter ist es, der den Fortschritt und die Kritik ebenso wie deren Träger, die Darwins und die David Strauß, verabscheut. Also nicht, wenn die Juden, sondern wenn Herr Vater Greuter und seine Gefinnungsgegnossen, die Feinde des Fortschrittes und der Kritik, die Patrone des Stillstandes und der Traagläubigkeit die Lehrstühle der Universität einnehmen sollten, dann würde aus der Universität eine — orientalische Academie.

### Wie man über Nacht berühmt wird.

Das hat Herr Knop gezeigt. Aber ein Patent kann er auf diese Erfindung nicht nehmen. Denn lange vor ihm hat das schon Jemand in Ephefus erfunden. Auch Herrn Knop's Lieben die Vorbeeren unserer großen Reichsraths-Abgeordneten nicht schlafen. Da

warf er eine Brandbombe — oder gar deren zwei — in den Tempel der Volkserbitterung und Alles spricht von Knop's.

Nur erreicht Herr Knop sein größtes Vorbild nicht. Zerstören konnte er jenen Tempel nicht. Aber seinen Glanz hat er geschädigt. Die Ehre des österreichischen Parlamentes mußte darunter leiden, daß ein Mitglied desselben in seinen Angriffen gegen die österreichische Regierung, gegen den österreichischen Brantenstand, gegen den österreichischen Richterstand so maßlos, in so gefäßigem Tone, so wüthend, so durch und durch unparlamentarisch war, daß eine große Anzahl deutsch-böhmischer Gemeinden Protest einlegten gegen eine solche Art, sie zu vertreten. Herr Knop hat mit seinen ersten und wahrscheinlich auch letzten Reden sich selbst gerichtet.

Er schmähte untern hochzuverwerthen Richterstand. Aber Einem Richter in Oesterreich muß doch Jeder unbedingt eingestehen, daß seinem Richterstande volle Gerechtigkeit innewohnt. Dieser ist — Herr Knop, der sich selbst gerichtet hat.

## Gemeinde-Nachrichten.

**Prünu,** März 1885. (Orig.-Corr.-sp.) Vor zwei Tagen fand hier die Versammlung der Vertrauensmänner der jüdischen Gemeinden Mährens statt, welcher der Antrag der Mitglieder des mährisch-jüdischen Landes-Massa-Fonds-Curatoriums, Mandl, Tandler und Wohlmutz, vorlag, eine rabbinische Vorbildungsschule (Proseminar) zu gründen.\*

Die genannten drei Herren hielten sich als ein vorberatendes Comité constituirte und als Experte Landes-Rabbiner Dr. Blafel, Dr. Oppenheim, Secretär der jüd. Gemeinde und Dr. Deutsch, Religionslehrer am Gynnasium, beigezogen. Die Anstichten waren getheilt zwischen einer längeren Vorberathung und sorgfältigen Statuten-Ausarbeitung, weil man fürchtete, eine Ueberhastung könnte Schaden und einem sofortigen, probeweisen Zuschnen der geplanten Schule. Mit Recht wurde gegen die erstere Behauptung geltend gemacht, daß eine Verschiebung zu befürchten sei, wenn man die Sache in die Länge ziehe; die kleineren Gemeinden, die aus dem Fonds Unterstützung erhalten, würden sich benachtheiligt sehen, man würde durch die Länge der Zeit der Sache eher Zweifler und Feinde als Enthusiasten und Anhänger schaffen können.

Die Berathung führte zu einem Compromiß-Entsch. Zunächst sollte die Versammlung sich im Princip über die Nothwendigkeit einer solchen Schule aussprechen, und dann eine Summe von 600 fl. bewilligen, welche dem Vereine, der diese Schule im nächsten Herbst zu gründen beabsichtigt, für das laufende Jahr zur Förderung seines Zweckes beistellen sein sollen. Beide Anträge hatte Herr Bankier David Mandl, der sich schon vorher die Unterstützung zahlreicher Delegirter gesichert hatte, eingebracht. In längerer Rede hob Herr Wohlmutz, Mitglied des Gemeinde-Ausschusses und Bezirkschulrathes, der zugleich Vice-Präsident des Curatoriums ist, als dessen Präsident der Reichsrathsabgeordnete v. Gomperz fungirt, die Nothwendigkeit hervor, eine solche Anstalt zu gründen. Der allgemeine Religionsunterricht genüge nicht dem Bedürfnisse eines künftigen Religionslehrers oder Cantors und ebensovienig der Vorbildung, welche ein jüdischer Theologe auf die Hochschule mitbringen soll. Viele Eltern von Gynnasialisten und Realchülern beklagen den traurigen Umstand, daß ihren Kindern die Gelegenheit entzogen ist, sich in ihrem hebräischen Wissen zu vervollkommen, daher muß die Metropole unseres Landes dafür sorgen, dem Bedürfnisse zu genügen.

Beide Anträge wurden mit großer Majorität angenommen und so ist zu hoffen, daß, wenn die Leitung in die richtige Hand gelegt wird, eine segensreiche Anstalt entstehen wird, die dazu beitragen wird, unsere Jugend dem religiösen Indifferentismus zu entreißen und unseren künftigen Cultusbeamten die nöthige Abridung in ihren theologischen Kenntnissen zu verschaffen, Leute her-

\*) Für die nicht eingeweihten Leser soll die nächste Nummer einen kurzen Abriss der Geschichte dieses Fonds bringen.



anzuziehen, die für ihren Beruf Vorliebe mitbringen, die nicht erst dann sich dazu entschließen, wenn sie in allen möglichen Erfindungen Schiffbruch erlitten haben. Ist das erreicht, so wird zugleich an die Gemeinden die Nothwendigkeit herangetreten, die äußere Stellung ihrer Beamten besser zu gestalten, denn sie werden einsehen, daß unter den oft traurigen Verhältnissen der Cultus-Beamten auf dem Lande keinem jungen Manne der Antrieß kommen wird, sich einem gleichen Lose auszuliefern. Endlich wird auch die Regierung, welche seit Langem sich mit einer Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der jüdischen Religionsgenossenschaft beschäftigt, einsehen, daß es hier ebenso Noth thut eine Ordnung zu schaffen, wie auf dem Gebiete des Lehrlings- und Arbeiterwesens. — Doch ein ernstes Wort wird man einem Manne nicht verargen, der, wie der Schreiber dieser Zeilen, gewiß ein warmes Herz der Sache entgegenbringt.

*Omnes homines, qui de rebus dubiis consultant, ab odiis et amicitia vacuos esse decet.* — Nächsterheit in dem Anstreben des Bessers ist vor allem erforderlich. Die großen Worte sind eine Krankheit unserer Zeit, nicht zum mindesten in Oesterreich, dem Lande des Nationalitäten-Haders.

Unfärlch im Wollen ist die nächste Folge davon. Wie wäre es sonst möglich, daß der deutsche Schulverein, dessen Präsident im Reichsrathe von dem Schredensgespenst so zahlreicher jüdischer Unter-Officiere spricht, gerade unter Juden so warme Förderer finden könnte.

Also nur keine allzugroßen Worte; ehrliches Streben und keine Windmühlerei, dann wird das Unternehmen ein großes Werk sein.

Hie Rhodus, hier ist den Großen und Neglirten, den Vornehmen und Wohlhabenden in unserer Mitte gute Gelegenheit geboten, ihre wahrhaft religiöse Gesinnung und zugleich wohlthätige Sinnesart zu bezeugen, die Gründung derartiger Professinare in allen Provinzialhauptstädten unserer Monarchie, im Interesse berufsfähiger Gemeinde-Functionäre, wird sicherlich selbst der eingelesenste Antisemit ihnen nicht verargen. Specieil in der Realisirung einer anderen gefunden und zeitgemäßen Idee wird wir eislehmanischen Juden zurück, wir meinen die Errichtung eines Rabbiner-Seminars, oder einer von der Regierung seit Jahren geplanten und im Prinzipie zugegebenen jüd. theologischen Hochschule, obwohl auch ebenso, wie in Ungarn die entsprechenden Fonds aus Böhmen, Mähren und nicht unerhebliche humanitäre Stiftungen zu Stipendien für Rabbinats-Candidaten in Wien, Prag, Czernowitz zc. zur Verfügung stehen; es hängt also gewissermaßen nur von uns selbst und unserem guten Willen ab die betreffenden Factoren zu den erforderlichen Schritten zu veranlassen, behufs Realisirung dieses Projectes, dessen unumgängliche Nothwendigkeit sich früher oder später gebieterisch einstellen dürfte.

Hier hat jede Differenz zu schwinden, jede Divergenz der Parteien zu schweigen, hier sollte es keinen Unterschied geben zwischen Orthodoxen und Reformen, wo es sich um die Wissenschaft des Judenthums handelt, deren Pflieg: indirect auch religiöse Förderung zur Folge hat — *Mytloch achelo lischno, bo lischno*

**Braun.\*)** In Erwägung, daß die Begründung eines Professinars in Wien schon im Jahre 1867 von den Vertretern sämmtlicher mähr. Gemeinden in der von der h. Regierung einberufenen Generalversammlung als eine nothwendige anerkannt und fast einstimmig zum Beschlusse erhoben wurde, daß ferner die Dringlichkeit derselben durch die stetig abnehmende Pflege der hebräischen Sprache und Religions-Wissenschaften und durch den sich steigenden Mangel an heimischen religiösen Functionären sich immer fühlbarer herausstellt, erlauben wir uns unter Hinweis auf § 3 lit. b. und § 5 des Statuts (höhere jüd. Bildungsanstalten) den Antrag zu stellen:

\*) Ein liebenswürdiger Freund unseres Blattes übersendet uns den Vortragsentwurf eines Antrages, der am 16. März der Generalversammlung des mähr.-jüd. Landesmassafonds zur Gründung eines Professinars vorgelegt wurde.

„Die g. Generalversammlung wolle dem Curatorium den Antrag und die Vollmacht erteilen, die zur Begründung eines Professinars erforderlichen vorbereitenden Maßnahmen zu treffen, um der nächsten Generalversammlung ein vollständig ausgearbeitetes Organisations-Statut hiefür vorlegen zu können.“

Zu Erwägung, daß die beabsichtigte Gründung eines Professinars von Seite der mähr. Gemeinden beifällig begrüßt wurde und in weiterer Erwägung, daß es zweckmäßig wäre, wenn schon im nächsten Semester ein probeweiser Fortbildungscours im Hebräischen und der biblisch-talmudischen Wissenschaft eröffnet werden könnte, möge die geehrte Generalversammlung die Bewilligung erteilen, aus den Mitteln des mähr.-jüdischen Landesmassafonds den Betrag von 600 fl. zu diesem Zwecke verwenden zu dürfen.

**Braun.** 19. März. Ihr, die Interessen des Judenthums förderndes, geschätztes Organ, die „Illustrirte Gemeinde-Zeitung“ hat mir viel Vergnügen gemacht. In unserer Zeit sind Schriften dieser Art höchst erwünscht. Möge Gott Ihr Unternehmen segnen und Ihr Streben, Aufklärung und Religiosität zu verbreiten, gesungen lassen. Dieser löbliche Zweck veranlaßt mich heute, einen Bericht über die Verhältnisse unkrur Gemeinde in Ihrem geschätzten Blatte, mit Ihrer gütigen Erlaubnis einrücken zu lassen.

Es sind jetzt zwei Jahre verflossen, seitdem der Oberrabbiner Simon Schreiber verschied. Seither hat unsere große jüdische Gemeinde, die „Mutter in Israel“ genannt wird, so manche Veränderung und Umgestaltung erfahren; welcher höchst wichtigen Angelegenheit ich meine Aufmerksamkeit am so eher zuwenden, weil diese Modification eine neue Phase in unserer Gemeindegeschichte vortzubreiten erscheint.

Der vormalige Vorstand, welcher den Geschäftsrath der Gemeinde zu jener Zeit bildete, bestand aus zwei Dritten Orthodoxen, die aus Rücksicht des verstorbenen sel. Ober-Rabbiners und da sie das Rabbinat nicht lange verwaltet haben wollten, von dem Wunsche erfüllt waren, seinen Schwiegersohn Herrn R. mit dem Rabbinatsamt der hiesigen israelitischen Cultusgemeinde zu insinuliren. Da aber dies nicht zu großer und allgemeiner Beifriedigung war, so wollten die competenten und einsichtsvollen Vorstands-Mitglieder, gestärkt durch ausdrückliche Aufforderung zahlreicher Privaten, dessen Anstellung nicht billigen und dafür nicht stimmen. Die Rabbinerfrage wurde endlich auf einige Zeit verschoben, weil fortwährend zu erwarten war, daß durch die Neuwahl in den Cultusvorstand (am 18. October 1883) dafür eine eingreifende Veränderung thatsächlich eintreten werde. Es zeigte sich deshalb eine ungewöhnliche Agitation in's Werk. Die Conservativen theilten sich in zwei feindliche Lager und außer der äußersten Rechten- und äußersten Linkenpartei, tauchte hier eine neue conservative Mittelpartei auf, welche sich mit den hiesigen „Fortgeschrittenen“ in Rapport setzte, um die Wünsche der Gegnerschaft zu durchkreuzen. Nun ist es ihnen wirklich gelungen, trotz der vielen Hindernisse welche von Seiten der Gegenpartei ihnen entgegengestellt wurde, bei der Wahl nur Ehrenmänner aus ihrer Mitte in den Vorstand zu bringen. Männer, deren Gemeinnutz und Energie unserer Gemeinde nicht nur eine segensreiche Zukunft verspricht, sondern bereits in dem kurzen Zeitraum ihres unermüdblichen Wirkens viel des Guten und des Edeln schuf. Ungeachtet des schweren Kampfes, den sie zu bestehen hatten, indem die radikalen Gegner keine Mittel scheuten, um genannte Wahl zu vereiteln. Vor kurzem, nämlich hatte man in einer Plenarsitzung des Vorstandes beschloffen, an den Herrn Rabbiner Ch. L. Horowitz in Jolsew in Galizien ein Gesuch zu richten, welches diesen veranlaßt, die Rabbinats-Affessorstelle anzunehmen. Das große jüdische Publikum hat ihn mit Freuden empfangen, selbst emorigte Orthodoxen sind ihm mit ungeheurer Liebe zugehoben und sollen ihn Achtung! Das Agitiren, das sich gegen ihn vernehmen läßt, ist auf sehr schmalen Füßen linge von Profession reducirt, die sich hinter der dicken Dummheit bergen wollen und es ihnen sehr lieb wäre, daß unsere Gemeinde noch einer größeren Verjüngung anheimgefallen wäre. Jeder Freund der Wahrheit aber muß zugeben, daß die Anstellung des genannten würdigen Mannes zum Rabbinats-Affessor eine nothwendige ist. Denn Herr Rabbiner Horowitz ist nebst seiner strengen Frömmig-

keit und seinem erstaunlichen unbeflecklichen talmudischen Wissen ein zeitgemäßer, vollkommen gebildeter Mann, der das mäßige Fortschreiten auf dem Wege der Entwidlung nicht mißbilligt. Ich hoffe, daß dieser Bericht den geehrten Lesern nicht uninteressant sein dürfte, und soll es mich freuen, wenn ich fernerhin nur Erfreuliches über unsere Gemeinde-Situation berichten zu können, im Stande sein werde.

M. M. R a n g e n.

M. J. S. A. N i s s e n. Das am 8. März hier stattgefundene 53jährige Jubiläum des hiesigen gelehrten und verdienstvollen Volksschul- und Religionslehrers Herrn Israel Singer, gestaltete sich zu einem wahren Jubelfeste. Da der Jubililar sich allgemeiner Achtung erfreut und da ein derartiges Fest in unserer Gemeinde, ja sogar in ganz Ober-Ungarn noch nicht begangen wurde, beteiligten sich daran nicht nur die Gemeindeglieder, die Verehrer und die zahlreichen ehemaligen Schüler des Jubilars, sondern auch andere angesehene Bürger, die hier in Amt und Würde stehen. Auch der königliche Komitats-Schulinspektor Ludwig v. Remes mit dem Vice-Schulinspektor Selber, der Komitats-Obernotar Edmund von Birczany (als Vertreter des Komitates) und der Bezirks-Oberstudienrat Julius von Adas waren erschienen und nahmen mit freudigem Gemüthe Antheil an dem erhebenden Feste. Der Vorsitz der hiesigen katholischen Schule hatte sich unter Führung des Directors Ordensgeistlichen Mathias Szabo eingenommen. Präcis 10 Uhr Vormittags wurde eine aus den Schulcommissionsmitgliedern Herrn Deutsch und Mor. Weinberger bestehende Deputation entsendet um den Jubililar einzuladen, in dem festlich decorirten Gemeindefestloco zu erscheinen. Der Jubililar folgte nun der Deputation, begleitet von seiner Familie und seinen intimen Freunden, und wurde, bei seinem Eintritte in den Saal mit begeisterten Güssen empfangen. Auf seinem Platze angelangt, erloß sich der vermehrte seiner vielseitigen talmudischen und profanen Kenntnisse, so auch wegen vieler Eigenschaften und strengreligiösen Lebensweise hochgeachtete Präses der Schul-Commission, Herr Albert Friedländer — aduuoq j. j. nachsahen — und richtete eine wohlacht gebiegene und geistvolle Ansprache an den Jubililar, welche selbst über manches Eruchte Mannesgeistes Theorien wachte. In schwingenden Worten betonte der Redner den unermüdbaren Fleiß, den echt religiösen Lebenswandel und den allbekannten Wohlthätigkeitssinn des gelehrten Jubilars, sowie auch den sittlichen Ernst, der alle seine Handlungen charakterisirt und schloß mit dem Nachweise, daß der Jubililar all sein Wirken der taur av. uegen. chazodim widmet. Schließlich beglückwünschte der Redner den Jubililar im Namen der Schul-Commission und der Gemeinde und überreichte ihm Namens der Dozenten als Ehrengeschenk einen werthvollen silbernen Becher. Als die stürmischen Oefen, welche die Rede des Herrn Friedländer hervorrief, verhallt waren, begrüßte Herr Dr. jur. Armin Nagh den Jubililar Namens des „Vereins zur Unterstützung der armen Schulanfänger“ — zu dessen Gründern der Jubililar gehört — in einer trefflichen Ansprache. Die ehemaligen Schüler ließen den Jubililar durch Dr. jur. Salomon Richard begrüßen, und wahrlich hätten dieselben keinen besseren Sprecher wählen können: denn der genannte, ausgezeichnete junge Redner riß die ganze Versammlung durch die Gediegenheit seiner Rede, wiewohl durch die warme Empfindung, welche aus derselben herausdrang, zu stürmischer Begeisterung hin. Von den ehemaligen Schülern erhielt der Jubililar ein Ehrengedicht im Werthe von 200 fl. 5 W. Die Glückwünsche des Lehrkörpers verdoppelte der Schreiber dieser Zeilen als treuer Colleague und langjähriger Freund des Jubilars. Hierauf gratulirte die Schulanfänger dem Jubililar und zuletzt wurde derselbe vom Schulinspektor Ludwig von Remes in der tiefsten besonders eigenthümlichen herzlichen Weise begrüßt. — Dann dankte der Jubililar tiefgerührt für die vielfachen ihm erwiesenen Ehrenbezeugungen. Diese, ergreifenden Erwiderung folgten nicht endenwollende Oefen. Nun drängte sich Alles an den Jubililar, und es war eine erhebende Scene, Feinde einer so warmen, herzlichen Anerkennung zu sein, mit welcher die Verdienste eines wackern, hochgeachteten Lehrers belohnt wurden. Wahrlich, hier könnte ein Bekehrer wieder neuen Mut und neue

Begeisterung schöpfen; denn nichts spornt ja mehr an, als Anerkennung von Seiten der Eltern und Vorgesetzten.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Feiern mit einem Festessen beschlossen wurde und daß während der Feiern zahlreiche Telegramme und Adressen von Gemeindegliedern, Körperchaften, Collegen, Rabbinen und anderen hervorragenden Personen aus den verschiedensten Städten unseres Vaterlandes und auch viele Briefe aus Oesterreich und Deutschland eintrafen.

So endete diese schöne Jubilarsfeier, die allen Anwesenden noch lange Zeit eine erhebende Erinnerung erwachen wird.

Alex. Knopler

Aus N i k o l s b u r g schreibt man dem „M. J.“: Ich kann auf einen großen Uebelstand aufmerksam machen, der, wie ich auf meinen Reisen zur Vornahme der Beschneidungs-Operation beobachtete, unter den in Mähren und Niederösterreich zerstreut und vereinzelte wohnenden Juden — und es sind deren Hunderte — allgemein ist. Diese sind dem Judenthume fast ganz entfremdet. Die Sabbat- und Festtagsfeier wird von ihnen nicht beachtet, öffentlicher Gottesdienst nicht abgehalten; sie hören nie ein belehrendes Wort über Religion, so sind sie bar jedes Sinnes für dieselbe, und nur auf materiellen Gewinn und die Befriedigung der sinnlichen Wünsche ist ihr Geist und Herz gerichtet. Ihre Kinder genießen keinen Religionsunterricht und wissen vom Judenthume nichts, als die Schwägungen und Äußerungen, welche von den Judenfeinden über dasselbe verbreitet werden. Kein Wunder, daß sie alsdann, erwachsen, ihres angestammten Glaubens sich schämen, denselben verleugnen. — Die wenigen rituellen Anstalten die gleichwohl von den älteren Familien noch erhalten werden, ermangeln jeder Aufsicht und können darum den Zweck nicht erfüllen. So ist z. B. die Schechita ein freies Gewerbe und wer nur ein Messer führen kann, handelt sie, wodurch die Führung eines jüdischen Hausweins fast zur Unmöglichkeit wird.

Es ist daher heilige Pflicht sämmtlicher Rabbinen in Mähren, diesen schreienden Uebelstand in Betracht zu ziehen und auf Mittel zu sinnen, durch welche dem gänzlichen Verfall des Judenthums, der unter den zerstreut wohnenden jüdischen Familien in Mähren und namentlich in Niederösterreich einzutreten droht, vorgebeugt werden könnte, und wäre es nach meiner unmaßgebenden Ansicht angezeigt, wenn diesbezügliche Vorschläge veröffentlicht würden.

Moises L. R o h n, Rabbin-Vize.

In J a l a - G e r s e g, wo früher die Flamme des Antisemitismus hoch aufstieg, hat sich der Sturm gelegt und die Christen sind aus Feinden Freunde der Juden geworden. Es wurde ein gemeinschaftlicher Verein gegründet, um Freundschaft und Brüderlichkeit zu pflegen.

P a r i s. Bis vor Kurzem war in Frankreich die Eheheirath verboten und kamen unsere Rabbinen nicht in die Lage, einen get. vorzunehmen. In der That ist ein solcher seit 1816 nicht vorgekommen. Seitdem im vorigen Jahre die Eheheirath wieder eingeführt ist, sind schon mehrmals religiöse Scheidungen von den hiesigen Rabbinen verlangt worden. Keulich hat die erste Scheidung nach jüdischem Ritus stattgefunden.

C a m b r i d g e. Dr. Taylor, Master of St. John's College, hat dem Senat der Universität 200 £. übergeben, mit welchen in drei aufeinander folgenden Jahren das Stipendium des Dr. Schiller-Symonds, welcher über den Talmud Vorträge hält, erhöht werden soll.

L o n d o n, 16. März. Dem soeben veröffentlichten Jahresbericht des hiesigen jüdischen Armen-Amtes (Jewish Board of Guardians) zufolge wurden im verflossenen Jahre etwa 10.000 hilfsbedürftigen Personen unterstützt, von denen bei Weitem die Mehrzahl M s s l ä n d e r waren. Die jüdischen Armenbehörden sorgen übrigens für ihre Armen besser, als die hiesigen kirchlichen Armenbehörden, denn statt die Unglücklichen in's Armenhaus zu stecken, sorgen sie für Arbeit, verschaffen ihnen unter günstigen Bedingungen Werkzeuge, Nähmaschinen zc., liefern ihnen Kohlen, Brod, unter Umständen auch Geld und helfen ihnen so viel als möglich wieder auf die Beine, so daß sie sich später selbst helfen können.



# Volkswirtschaftliche Interessen.

**Oesterreichische Länderbank.** Die Oesterreichische Länderbank beruft die diesjährige ordentliche General-Versammlung auf den 25. April ein. Auf der Tagesordnung stehen außer den üblichen Verhandlungs-Gegenständen auch Vorträge des Verwaltungsrathes auf Abänderung und Ergänzung des dritten Titels (§. 9 bis 19), dann der §§. 31, 37, 41, 48, 49, 50, 55 und 61 der Statuten. Diese Paragraphen der Statuten betreffen das Actien-Capital und die Einzahlung, die Zusammenlegung und Function des Verwaltungsrathes, die Einberufung und Abhaltung der General-Versammlung, endlich die Leistung einer Abschlagszahlung auf die Dividende. Nach dieser Tagesordnung zu schließen, beabsichtigt die Verwaltung bezüglich der Frage der Einzahlung der Aktien jederseits noch einmal vorzutragen, welche schon im vorigen Jahre von der General-Versammlung angenommen worden sind und die bisher die Genehmigung der Regierung noch nicht erhalten haben. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir annehmen, daß die Regierung im Interesse der Consolidation unseres Marktes endlich, dem im Vorjahre ausgesprochenen Wunsche der Actionäre keinen weiteren Widerstand entgegenzusetzen wird, umso mehr, als die Bilanz für das Jahr 1884, welche bereits vom Verwaltungsrathe dieses Instituts festgestellt wurde, so günstig lautet, daß von einer Vermehrung des Actien-Capitals total Umgang genommen werden kann.

## Correspondenz der Redaction.

Herrn Dr. J. Engelmann, Schriftsteller in Prag. Wollen Sie gefälligst diesmal entschuldigen, wenn wir Ihre vortheilhafte Erzählung *Isidola* diesmal aus Raum-mangel zurückgelegt haben. Gleichzeitig machen wir Sie darauf aufmerksam, daß unser Specialreferent in Prag in seinem vortheilhaften Artikel über Herrn Professor Dr. E. J. Rämpf, Rabbiner und Begründer der israelitischen Cultusgemeinde in Prag, einen bedauerlichen mißthätigen chronologischen Papius begangen hat, denn es wird uns von kompetenter Seite mitgetheilt, daß Herr Professor Dr. E. J. Rämpf am ersten Tage des kommenden Laubhüttenfestes sein 40jähriges Jubiläum feiern wird und nicht, wie in der letzten Nummer irrthümlich erwähnt wurde, am ersten Tage des elagierten Ostersfestes, was wir hiermit gleichzeitig allen unsern geehrten Lesern gegenüber richtig stellen.

Herrn Dr. G. in J. Besten Dank für Ihren vortheilhaften Beitrag; ein ausführlicheres Programm zur Gründung des bewußten Vereines wäre sehr willkommen; denn wir wollen unter Mithilfe dazn beitragen, Ihre lebenswerthe Idee zu verwirklichen.

Herrn Dr. D. in B. Besten Dank für Ihren geistreichen und gewiß gut gemeinten Beitrag, der unserer Ansicht nach durch- aus keine Polemik mit den ehrenwerthen Mitgliedern des maßgebendsten Lehrers-Vereines hervorbringen wird, weil Sie so freundlich waren, die ganze Angelegenheit als kompetenter Fachmann objectiv zu beurtheilen, was uns nur angenehm sein kann, weil wir niemals gegen eine Corporation polemischen wollen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, in Wort und Schrift die hebräische Literatur zu verbreiten.

Herrn Seidenfabrikant Josef Paar, derzeit in Lemberg. Besten Dank für die Zuvienbung eines zweiten geharnischten Artikels gegen die consens und abstrenn Bestrebungen der Herren Radimananer, jener Ritter von der traurigen Gestalt der Kopflosigkeit, die mit dem Fuße — à la Pompejus — eine Nation aus dem Boden stampfen wollen. Entschuldigen Sie daher gefälligst, wenn wir vorläufig Ihre Einwendung zurücklegen, denn der ganze Verein beschützt Pöbeln, die man mit einem Mal abfertigt und damit basta! Sie sagt in Ihrem Artikel der letzten Nummer, daß durch die

separatistische Richtung dieses Vereines dem Antisemitismus Material geliefert wird. Ferner meinen Sie im letzten Artikel, daß die Höhe grade wohl daran liege, wenn sie die lächerlichsten politischen Don Quixotaden dieses Vereines unbeachtet läßt, und sagen gleichzeitig, daß der Verein „Adime“ bezeichnen müge, daß unsere hohe Regierung den bestehenden Nationalitäten wohl Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, ohne deshalb eine passionierte Feindin vom Nationalitäten-Epore zu sein. (1) Mit dieser Ansicht stimmen wir vollkommen überein und wollen gleichzeitig bemerken, daß Sie aber, verehrter Herr, mit gelehrten Waffen die nationalen Bestrebungen des Vereines „Radima“ bekämpfen wollen, das bringt uns das bekannte Wort Andraffy's in Erinnerung: Gegen Epochen führt man keine Kanonen an. Zuvorhaben aber die 60 jungen Herren Radimananer das Bedürfnis haben, etwas zu lernen und manches Versäumnis nachzuholen, so könnten sie auf die Unterstüßung aller Wohlgeleiteten rechnen, ihnen zu ihrer Auszubildung in der hebräischen Sprache und Literatur beihilflich zu sein: die Verbreitung und Förderung der hebräischen Literatur dagegen wollen gefälligst diese 60 jungen Herren den maßgebenden theologischen Capacitäten unseres Vaterlandes überlassen und gleichzeitig mit ihrem Nationalitäts-Fußel eigener Freijung jedem vernünftigen Menschen drei Schritte vom Leib bleiben. Bezüglich Ihrer Verhütung über das Wort Radima statt Radima machen wir darauf aufmerksam, daß die Unfehlbarkeit der Manuscripte monachal Errata herbeiführt, die doch hier aus den erwähnten Parallelen ersichtlich waren.

Herrn Frank Mihali, Polytechniker, Budapest. Brief erhalten, unglückliches Mißgeschick, Antwort folgt.

Herrn W. Ehrlich, Schriftsteller, Budapest. Warum so verschwiegen.

Herrn Oberlehrer A. A. in D. A. (Ung.). Wir danken bestens für Ihren Rath und bedauern unendlich Ihre letzten Verwerfungen über die Mitglieder Ihrer werthen Gemeinde.

An den geehrten Herrn Einberufer aus Deutsch-Preußen in Ungarn. Ihre Zuschrift haben wir nach Schluß des Blattes erhalten und müssen dieselbe zu unserem größten Bedauern vorläufig zurücklegen. Auch wollen wir uns sehr gerne an kompetenter Stelle (über das deponierte Geld zur Anschaffung eines Grabsteines für die sel. Frau G.) Erklärungen einholen.

Zum eintretenden Ostersfest allen unsern verehrten P. T. Mitarbeitern, ferner allen P. T. Freunden und Abonnenten unseres Unternehmens ein herzliches

Simchat tam jouw!

## Vacauzen-Liste.

**Leipnik** (Mähren). Cantorstelle mit Befähigung als Schöcher und Korch, mißthätig gebildet und insbesondere befähigt zur Leitung des Secretariats. Gehalt 600 fl. Naturalwohnung und Emolumente. Gesuche an den Cultusvorstand bis 31. Mai. Rumit.

**Daschitz** (Mähren). Lehrerstelle, befähigt als Vorbereiter, Schächter und Korch. Gehalt 500 fl. nebst den Emolumenten. Gesuche an die Cultusgenossenschaft Daschitz sofort.

**Schittenhofen** (Böhmen). Cantorstelle, mißthätig befähigt als Korch und gepürter Religionslehrer. Gehalt 700 fl., freie Wohnung und Emolumente. Gesuche bis 31. Mai an die Cultusgemeinde Schittenhofen an Albert S. Rätz.

**Löbau** (West-Preußen). Cultusamtenstufte. Befähigung: Religionsunterricht, Morgengottesdienst an Festtagen, Gemeindefecretariat (Gehalt 1200 Mark). Gesuche an den Vorstand der Synagogengemeinde Löbau (Herr Widgast).

**Altona**. Hoflehrerstelle am St.-Pauli-Deich. Befähigung: Nachweis für Zenach, Mischnajot und Communitäten. Gehalt 600 Mark. Gesuche an J. S. Wagner in Altona. Vorländer Grimsstraße 45.

**Uen-Gisrit**. Lehrer für consens. israel. Schule, zugleich Cantor, Korch, Schöcher, Gehalt 700 fl., Emolumente. Gesuche n. Bg.-g. an den Cultusvorstand L. Popper.

**Daschitz**. Lehrer, Cantor, Korch, Schöcher, Gehalt 300 fl., freie Wohnung, Emolumente. Gesuche a. d. Vorstand daschitz.

**Groszaja.** Vorbeter, Koreh, Schochet, Ubbel, Paskener, Kenntnis der ungarischen Sprache erwünscht. 600 fl. Gehalt, Wohnung, halbe Sch. d. i. a.

**Hegenwalde** (Pommern.) Vorbeter, Schächter, Religionslehrer. 900 M. Gehalt, freie Wohnung.

**Jungbunzlau.** 2 Cantorstelle mit der Befähigung als Koreh, Schochet und Schames. Gesuche an den Cultusvorstand bis Ende März, Gehalt 400 fl., Emolumente 40 fl.

**Turkewa** (Ungarn.) Schamesstelle und Befähigung für Gefäßgeschlachten. Bedingung: Referenzen von orthodoxen Rabbinern. Gesuche an Dr. Engl, Rabbinatsassessor daselbst.

**Hollauffshen** (Böhmen.) Vehrersstelle mit Befähigung als Schochet, Vorbeter und Koreh, Gehalt 500 fl. und Emolumente. Gesuche an den Cultusvorsteher Wolfgang Schwarz daselbst.

**Schwarztau** (Deutschland.) Schächter- und Vorbeterstelle, Gehalt und Emolumente 500 M., freies Logis. Gesuche an den Corporationsvorstand Konner.

**Mehlsack** (Deutschland.) Religionslehrer, Vorbeter, Schächter- und Thoravortragsstelle, Gehalt 1350 M. Gesuche an den Vorstand der Synagogengemeinde daselbst.

**Hegenburg** (Deutschland.) Gemeindevorstand und Religionslehrersstelle und Befähigung für den Cantordienst, Gehalt 300 M., nebst Emolumenten, freies Logis. Gesuche an die für. Cultusverwaltung, Herren Buchmann & Weigmann.

**Argenau** (Deutschland), Prov. Posen. Religionslehrer, Cantor- und Schächterstelle, Gehalt und Emolumente 750 M. Gesuche an den Synagogengemeinde-Vorstand daselbst.

**Babry** (Deutschland), Ob.-Schl. Vehrersstelle an der Gemeindegemeinde, Gehalt 1500 M. Gesuche an den Vorstand der Synagogengemeinde.

## Israelitische Heil- u. Pflege-Anstalt

für  
Nerven- und Gemüthskranke  
an SAYN (Bahnhstation) bei COBLENZ  
am Rhein.

Seit 1869 bestehend. Auf's comfortabelste eingerichtet. Aufnahme zu jeder Zeit bei mäßiger Pension. Für geistig zurückgebliebene Kinder besondere Abtheilung.

Prospecte und nähere Auskunft ertheilt die Redaction der Illustrierten Gemeinde-Zeitung, Wien II, Heubriggasse 2, und die Unterzeichneten.

M. Jacoby. Dr. Behrendt. Dr. Rosenthal.

Sayn (Bahnhstation) bei Coblenz am Rhein

## CHOCOLADEN-FABRIK Société française

Wien, Währing, Gürtelstrasse 15,  
offerirt unter der Aufsicht des ehrwürd. Rabbinates  
erzeugte

## OSTER-CHOCOLADE

in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.

Versandt durch Post per Nachnahme oder Einsendung  
des Betrages.

Preis: I. Qualität fl. 2.20 per Kilo.

II. „ „ fl. 1.80 „ „

Die k. k. ausschliesslich privilegirte

## Niederfabrik H. KLEIN

Wien, VII., Zieglergasse 17

empfehl ihr reichsortirtes Lager  
orthopädischer Gradhalter und  
patentirter Corsets.

## Preisermäßigung.

Vorkäufte nur ist das bisher für 3 Mark verkaufte  
Buch „Moralische Betrachtungen über jeden der 54  
Wochenabschnitte des Pentateuch von Gottlob Brauch“,  
um die nächstfolgende Preisfäre dem Druck übergeben  
zu können, für 1 Mark 50 Pfennig zu beziehen durch

Lobethal

Breslau, Berlinerstraße 69.

## Die Rosoglio- und Liqueur-Fabrik Max Wittmann

Mariahilf, Webgasse Nr. 36

liefert feinen Thee-Rum per Liter von 35 kr. auf-  
wärts, jeden nur existirenden Liqueur per Liter von  
50 kr. aufwärts.

Preise verstehen sich exclusive Gebinde und wird Einhal-  
lage zum Kostenpreise berechnet.

Provinzaufträge gegen Nachnahme werden schnellstens effectuirt.

Empfehlenswerth Alpenkräuter-Liqueur.

## A. Kranztöhr

Wien, II. Praterstrasse Nr. 12

empfehl sein

## Etablissement für Ornate

den Herren

Rabbinern, Cantoren und Gemeinde-Beamten  
wie auch grosse Auswahl von sonstigen Herrnkleidern  
nach dem neuesten Journalen werden zu den billigsten  
Preisen angefertigt.





## Belletristische Beilage der „Illustrierten Gemeinde-Zeitung“.

Herausgegeben und redigirt von S. Eibenschütz.

Nr. 5 und 6.

Dien, 1. April.

1885.

### Simon Schreiber.

Wir sehen schon im Voraus die verdutzten Mienen vieler unserer verehrten Leser, wenn sie unsere heutige Illustration betrachten werden. Wir wollen eben einen kleinen Beweis bringen, daß die guten Eigenschaften einer jeden Partei von dem kritischen Auge eines vorurtheilsfreien Freundes des Judenthums anerkannt und hervorgehoben werden müssen.

Rabbi Simon Schreiber ist für das österreichische Judenthum insoferne von hervorragender Bedeutung, weil er der erste Rabbiner unserer Monarchie war, der auch von Nichtjuden als Volksvertreter in's Parlament gewählt wurde.

Allerdings waren sogar seine besten Freunde mit seiner politischen Richtung nicht einverstanden; denn viele meinten, daß man nur dann ein Mandat annehmen kann, wenn man so einen verantwortlichen Posten vollkommen auszufüllen vermag.

Denn der erste Parlaments-Rabbiner zeichnete sich durch eine unverwundliche Ruhe und Schweigsamkeit aus. Wir müssen es aber offen bekennen, daß seine auffallende Ruhe im Parlamente uns, dem Judenthume, viel erspriesslicher war, als die unstillbare schreibende Oppositionsphilippica unserer Glaubensgenossen auf der linken Seite des Parlamentes.

Daß Rabbi Schreiber aber wohl zu unterscheiden wußte, daß nicht von der Seite, wo der größte Judenthum sich und Stimme hat, eine erfolgreiche Thätigkeit für die Entwicklung und Bedürfnisse unseres Staates entwickelt werden kann, daß von den antisemitischen Elementen der Linken am allerwenigsten für das Judenthum der Segen hervorströmen kann, daß eine Partei, die ihre historischen Rechte geltend machen will, bei ihrem Rechtsinn gegen die Klagen von Rechts-

verletzung und Vergewaltigung nicht taub sein wird und daß von der antisemitischen Linken am allerwenigsten eine liberale und gerechte Würdigung unserer Zustände erwartet werden kann. Diese Beobachtung allein beweist uns, daß der politische Standpunkt und das politische Glaubensbekenntniß des ersten Parlaments-Rabbiners unserer hohen Regierung den Beweis liefern sollte, daß die Majorität unserer Glaubensgenossen der Devise huldigt, die allen unseren Nebenmenschen empfehlenswerth wäre: „Seien wir eins und innig mit dem Volke, in dessen Mitte wir leben mit dem Staate, welchem wir angehören.“ Nachdem wir die politischen Anschauungen des ersten Parlaments-Rabbiners klargestellt haben, sehen wir uns auch genöthigt, mit einer kurzen Schilderung seines Lebenslaufes unser Referat zu schließen.



Simon Schreiber wurde im Jahre 1820 in Preßburg als Sprößling einer Familie geboren, in welcher das Rabbinat gewissermaßen erblich war, sein Vater selbst war einer der größten talmudischen Capacitäten unseres Vaterlandes und als Ober-Rabbiner von Preßburg und als dirigirender Lehrer der Preßburger talmudischen Hochschule selbst über die Grenzen unseres Vaterlandes als großer Gelehrter bekannt. — Simon Schreiber war auch der Enkel des berühmten talmudischen Gelehrten des Rabbi Akiba, Eger, nachdem Simon Schreiber in Mattersdorf eine Rabbinatsstelle schon mit 22 Jahre bekleidet hatte, wurde er im Jahre 1855 als Oberrabbiner der israelitischen Cultusgemeinde nach Krakau berufen. Sein Einfluß war der Art, daß er von der Städte-Gruppe Kolomea—Zganyat—Buczacz einstimmig in den Reichsrath gewählt wurde.

Ein Schlaganfall machte am 26. März 1881 alle Hoffnungen und Erwartungen seiner Partei zunichte, denn der Reichsraths-Abgeordnete Schreiber





standen und blieben wir zurück, gingen nicht aus unseren „vier Ellen der Palast“ heraus, aus Eichen vor dem Kampfe (mit den Forderungen und Ansprüchen einer neuen Zeit) wichen wir nicht ab von dem unpolitischen und unpraktischen Schritte und so nehmen wir in sozialer und politischer Hinsicht einen veralteten, retrograden Standpunkt ein; obzwar man uns nicht hierarchischer Gelüste beschuldigen kann, wirft man uns ungeschickter Weise mit der Geistlichkeit anderer Konfessionen in einen Sad, was uns so betrübender, weil es von den eigenen Stammesangehörigen ausgeht und verbreitet wird. Gedenke Gott — daß dieser endlich in Angriff genommene Schritt nicht zu spät gethan werde, daß es uns gelingen möchte, den Chomez in unserer Mitte, im Innern Israels definitiv zu besiegen und zu beseitigen, dann könnten wir ruhigen Herzens und getrost einstimmen in die Worte der Besch-Bygadeh: L'schonoh habbooh b'ne chorin!

### „Fort mit dem Chomez!“

Eine launere Betrachtung über das ungeäuerte Passah-Fest

*Zum Passah-Fest muß bevor es beginnt,  
Alles Geäuert, so sich noch befindet,  
In Eures Hauses Räume,  
Schnell und rasch, ohne Zäumen  
Gernichtet, im Grund der Thore,  
Und im Feuer zu Asche werden.*

Das Passah-Fest erinnert uns einerseits an eine launere, bittere Vergangenheit, an jene 200 Jahre, in welcher einst die Israeliten durch mehr als 200 Jahre Sklaven in Ägypten waren, wo denselben durch allerlei Knechtung, Verdrückung und Verachtung das Leben bitter und sauer gemacht wurde; andererseits aber auch an die süße, wohlthunende Freiheit und Selbstständigkeit, deren sie sich nach erstirnter Sklaverei zu erheben hatten.

Demnach soll uns das Passah-Fest, sowohl an die launere, bittere, als auch an die süße Vergangenheit unserer Vorfahren erinnern und vergewaltigen, und uns zugleich das Lebensbild mit seinen Wechseln, als mit seinen Licht- und Schattenseiten aufrollen.

Israel, das einstige Nomadenvolk, hatte, da es in der üppig fruchtbaren Umgebung Ägyptens reichliche Weideplätze für seine Herden fand, ohne Mühe und Arbeit Besitz und Vermögen erwerben konnte, auch nur diese immer mehr und mehr zu erlangen gestrebt, wie es von demselben auch in der h. Sch. I. M. heißt:

„Und die Kinder Israels besaßen sich in Gölchen, wurden daselbst sehr zahlreich, und stiegen nur Besitz und Vermögen zu erwerben.“

Sie haben also zumeist Vermögen zu besitzen und sich zahlreich zu vermehren gestrebt, und dieses Streben als ihre Lebensaufgabe betrachtet, ohne zu bedenken, daß sie auch einen geistigen Lebensberuf haben, und dem zu Folge vor Allem Gott anerkennen, von dem Alles kommt, und durch dessen Macht und Willen allein wir Besitz und Vermögen erlangen können.

Israel mußte daher, so wie Adam im Schweiße des Angesichts auch arbeiten lernen, denn: Arbeit verschafft von uns das Paster, und dann vom finstern Aberglauben und Unglauben der Ägypter zum lichten reinen Glauben an einen Einzig Einigen Gott geleitet werden.

Das an Zahl und Besitz immer reicher geworden, Israel erregte bald den Neid und den Haß der Ägypter, welche durch Uebermacht daselbst Sklaven machte, und durch die schwersten Arbeiten der Art Insktete und bedrückte und dessen Leben verbitterte, daß es endlich, die Macht Gottes anerkennend, unter der Wucht der Arbeit zu ihm um Hilfe, Rettung und Befreiung fleht. Und Gott hatte Erbarmen. Er erhörte Israels Flehen und Wehklagen, und befreite es von Ägypten, wo es so lange in Sklaverei, Druk und Knechtung geschmachtet hatte.

Zur dankbaren Erinnerung an diese so unverschönte schnelle Befreiung von Ägypten bänden sich die Israeliten bei ihrem Auszuge aus demselben zum Proviant auf die Reise ungeäuertes Brot um dadurch gleichsam anzuzeigen, daß sie die launere, bittere Zeit der Sklaverei vergessen, dafür aber stets dankbar Gott anerkennen wollen, der sie von Ägypten befreit hatte, und mit Freunden das Passah-Fest, das Fest der Befreiung ungetrübt zu feiern.

Um also zu diesem Feste die freudige Stimmung zu erregen und zu erhalten, muß vorher das Chomez, nämlich, Alles, was sauer ist und zu Bitterkeit und Trübsinn anregt, aus den Häusern Israels weggeräumt und vernichtet werden, um das Passah-Fest mit Freunden und Jubel-Gesang empfangen und feiern zu können.

Aber nicht nur in unseren Häusern soll an Passah-Feste das Chomez weder zu sehen, noch zu finden sein, sondern auch und besonders in uns selber soll an diesem Feste kein Chomez, nämlich Alles, was unser eigenes und das Leben unserer Familien und Nebenmenschen verbittern und trüben könnte, gesehen und gefunden werden.

Und so wie wir am Vorabend dieses Festes bei bescheidenem Scheine eines Wachschliffes das Chomez in unseren Häusern suchen und bei Vorfindung weggeräumen, so sollen wir auch bei der Vorfindung und demüthig Umkehr in unserem Innern halten, ob darin nicht Solz und Hochmuth, Neid und Haß, Schelacht und Ehrgeiz und Gemeinheit, Gleichgiltigkeit gegen alles Erhabene, Eile und Gutes und über Alles, ob nicht Aberglauben und Unglauben darin zu finden sind, und bei Vorfindung beseitigen, da diese, das eigentliche Lebens-Chomez für Körper und Geist, für Leib und Seele sind und am meisten das Leben verbittern und trüben, aus unseren Herzen entfernen ohne die geringste Spur darin zurückzulassen; dann, nur dann können wir in und mit freudiger Stimmung das Passah-Fest empfangen, mit Freunden feiern und mit dem Psalmen singen:

„Dies ist ein Tag, den Gott der Herr gemacht,  
Jubel und Freude sei ihm nun gebracht.“

B.

### Schauerliche Rückblicke

von Dr. F. F. Leon

I.

Der Antisemitismus greift zurück auf das Mittelalter. Wohlan! auch wir wollen das thun. Denn wahrlich, wenn man die Schauergermale des Mittelalters aufrollt, so sollte man daraus nicht den Nuth schöpfen, neue moderne Judenverfolgungen anzuzetteln, sondern umgekehrt, mit furchtbarem Ernste die Pflicht in sich fassen, so viele schreiende Ungerechtigkeiten, so viele himmelschreiende Bluthaten und Schanden erregende Gewaltthaten womöglich gut zu machen. Wenn wir einen Blick auf die erste Hälfte des Jahrtausends werfen, in welchem wir uns befinden, auf die Zeit vom Anfang des 11. Jahrhunderts bis zum 16. Jahrhundert, so framen wir, daß Menschen an Menschen solche Gräueltaten verübten konnten und wie es möglich war, daß Menschen unter solchen Leiden, unter solchen beispiellosen, ein halbes Jahrtausend und darüber dauernden Drangsalen, noch immer forstebanden, um neue Drangsale zu ertragen, die wohl noch immer außerordentlich, wenn auch nicht mehr von solch' wichtiger Furchtbarkeit, wie sie in dem eben bezeichneten halbjahrtausend an den Tag traten und das Licht der Sonne schändeten. Die jüdische Geschichte dieses Zeitraumes ist mit Blut geschrieben, mit unschuldig vergossenem Blute Derjenigen, deren Leiden darin ergäßt werden. Die jüdische Geschichte dieses Zeitraumes nimmt sich aus wie ein riesenhafte Bruchstück aus dem Tagebuche eines Henkers. Eines Henker? nein! aus dem Tagebuche des Teufels,

wenn es einen leibhaftigen Teufel gäbe und wenn ihn die Erlaubniß verliehen wäre, über eine ergoßte, unschuldige Bevölkerung, die sein anderes Verbrechen begangen, als an einen einzigen Gott zu glauben und an diesen Gott mit aller Kraft der Seele festzuhalten — was freilich in den Augen eines leibhaftigen Teufels das größte Verbrechen sein müßte — die jüdische Geschichte dieses Zeitraumes nimmt sich aus, jage ich, wie ein riefenhaftes Bruchstück aus dem Tagebuche des leibhaftigen Teufels, denn die Erlaubniß verliehen wurde über eine Anzahl von unschuldigen, gottgegebenen Menschen herzufallen und sie seine ganze Höllenmacht fühlen zu lassen, die er an ihnen mit der brütalen Gewalt, wie mit der ganzen Tücke seiner an Menschengenaien überreich erscheinenden Bosheit, ruthlos und behaglich ausübt. Die jüdische Geschichte dieses Zeitraumes ist, wie ein berühter christlicher Schriftsteller sagt: „Die Geschichte der Schmach des menschlichen Geschlechtes“.

All die empörenden Grausamkeiten, die je Aberglaube, Vornetheit, Glaubenswuth und Barbarei geübt, all die entsetzlichen Verbrechen, die je von fanatischen Priestern, von tyrannischen Fürsten und von einem bestialischen Pöbel in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verübt wurden — in diesem Zeitraume sind sie alle sammt zu einem gräßlichen Convolut verbunden und auf das Haupt der unglücklichen Juden stürzen sie vereinigt nieder, verderbendbringend und vernichtungsschneidend. Die berühmten Verfolgungen der Christen unter den Scharfaten auf dem römischen Kaiserthron — sie waren Kinderpiel gegen die Verfolgungen der Juden. All die Schrecken, von denen uns die Geschichte aus anderen Gebieten selbst, alle Schandflecken der europäischen Volksgeschichte, alle Gräuelt der Religions- und Bürgerkriege, Bluthochzeiten, Dragonaden, Sicilianische Vesper, Knüppeln, Mordaden, Guillotinaden, welche Schanernamen sie auch tragen mögen — in dieser Geschichtsperiode finden wir sie den unglücklichen, wehrlosen Juden gegenüber, wenn auch unter Anderen, wie die Folterwerkzeuge in einer Marterkammer, alle beisammen.

Die Menschheit glaubte diese traurigen Ereignisse schonend zu verhüllen und sie dem öffentlichen Bewusstsein zu entrücken und Niemand mehr als die Juden selbst waren dessen bewußt. Auf der Leipziger Synode von Rabbinern und Vorständen im Jahre 1869 wurde auf Antrag Geiger's der Beschluß gefaßt, bei dem ihr. Religionsunterricht, in der Geschichte des Judenthums die Schreckensbilder der Jugendverfolgungen vor den Augen der Kinder nicht aufzurollen; denn wir wollen Veröhnung und nicht Erinnerungen an die Barbarei des Mittelalters. Nun aber kommt die moderne mittelalterliche Barbarei des Antisemitismus und reißt den Vorhang fort von der Schandbühne des Mittelalters. Wer kann dafür, daß hierdurch jene Schreckensjenseiten sichtbar werden?

Wenn wir aber in dem folgenden einen und wohl nur einen kleinen Theil derselben unseren Lesern vorführen, so wollen wir hiemit nicht die Stimme der Veröhnung niederhalten, sondern die Stimme der Hoffnung und des Gottvertrauens in uns erwecken, denn aus dem düstern Panorama jener Schreckensjahre leuchtet doch der herrliche Lichtstrahl hervor: daß der Bund der Unvergänglichkeit, den Gott mit Israel geschlossen hat, alle feindlichen Zeiten und alle feindlichen Gewalten überdauert.

Wir glauben zwar nicht, daß es durch Hinweis auf die grauenvollen Ereignisse jener finsternen Zeiten gelingen wird, die Herren Antisemiten zur Ueberzeugung zu bringen, daß es sich vielmehr empfehlen würde, so viele Sünden, die man einst an dem heiligen Geiste der Mensch-

lichkeit und gegen das auch in dem Evangelium hoch betonte Geheiß der Menschlichkeit begangen hat, nun gut zu machen, als in dieser Richtung der Gehässigkeit und Widerrechtlichkeit fortzufahren. Sondern glauben und hoffen wir dazu beizutragen, daß die gegenwärtige Generation aus dem Beispiele und dem Vorbilde ihrer Voreltern Kraft und Muth schöpfen wird zur Ausdauer und Beherrlichkeit, zur Treue und Festhaltung an dem geistigen Gute unserer heiligen Religion, und ferner auch dazu, daß wir Gottes Gnade preisen, die uns glücklicher als jene edlen Märtyrer werden ließ, unter dem schützenden Scepter eines hochherzigen Monarchen, wie unter dem Schutze einer Regierung zu leben, die, im Sinne dieses erhabenen Monarchen, Gerechtigkeit zu ihrer Devise hat, so daß der böse Geist keine Ansetzungen wohl versuchen kann, aber auf dem geweihten Boden eines Rechtsstaates ohnmächtig ist.

## Literatur.

Eine Recension über einen Ausfängebogen der II. Auflage des vom mährisch-schlesischen Lehrervereine publicirten Werkes **Toldoth Aboth**.

Von Dr. O. Gottardt Deufsch, Mitglied der I. Prüfungscommission für Volks- und Bürger Schulen in Brünn.

Wien: in offener  
Erweis als erste  
Lage. (S. 27. 28. 29.)

Vor mir liegt ein klein 8 Heftchen, nicht stärker als 30 Seiten, und ich gefesse offen, wenn ich nicht den Proactions-Motiv fürchte, ich könnte es lauter Unmuth noch einmal soviel darüber schreiben. Dies klingt sehr schreibförmig, zum Mindesten nach Art jener Gelehrten, die Hauss so launig schildert, wie sie auf der einen Seite einen Folioabend umblättern, auf der anderen einen Detachement schreiben.

Vor mir liegt ein Ausfängebogen eines Werkes, betitelt „Toldoth Aboth, Auszug aus dem ersten Buche Moses hgg vom mährisch-schlesischen Lehrervereine 2. Auflage Preßburg 1885.“ Nun glaube man ja nicht, daß ich Bedant genug bin, um an dem falschen Titel, wo der Artikel vor Aboth fehlt, oder an der falschen Transcription Toldoth für Toldoth so gewaltig Anstoß zu nehmen. Man glaubt endlich auch nicht, daß ich es aus religiösem Fanatismus verhorrescire, für Schulzwecke einen Auszug aus dem Pentateuch zu gestatten.

Gerade im Gegentheile wäre ich dafür, daß man eine biblische Anthologie zusammenstelle, die Alles umfaßt, was aus praktisch religiösen, aus sittlichen und aus pädagogischen Gründen dem Kinde zuerst zugänglich gemacht werden solle, um den Rest der Hebräer-Wissenschaft, der noch dem hebräischen Unterrichte anhaftet, aus der Welt zu schaffen.

Wenn dieses aber auf die Art geschehen soll, wie es der Mandatar des mährischen Lehrervereins gemacht hat, dann ist mir das Chomelisch mit Naichi des Hebräer viel lieber, denn es hat wenigstens religiöse Gründe für sich, es ist eine Principien-Pädagogik, aber dieser Versuch des Lehrervereins ist das Kind aus der Ehe von Irreligiosität mit der größten Unwissenheit.

I. Von einem Schlußsatze verlangt man eine verständige Auswahl. Es soll jede Anthologie den Text des Originals getreu mittheilen und darf sich Kürzungen nur erlauben, wo Wiederholungen vorkommen, wo das sittliche Gefühl unserer Zeit es verlangt, und wo das Verständniß nicht vorausgesetzt werden kann. Man könnte also etwa Ex. 25—29 weglassen, weil diese Stelle den Befehl zur Errichtung des Stiftszeltes enthält, deren Ausführung später von C. 37 an in fast denselben Worten berichtet wird. Man hat das Recht und die Pflicht, Stellen, wie die Erzählung von Lots's Töchtern wegzulassen, die methaphysischen Schwierigkeiten, wie die Schöpfungsgeschichte, das Lied Moses und dergl. einem späteren Alter vorzubehalten. Was hat der mährische Lehrerverein gethan?



er nimmt die Schöpfungsgeschichte auf, und wo ihm der Verstand stehen giebt ihn — und das ist bald der Fall gewesen — er sich also der Vermutung zuneigt das Gleiche wird bei seinen Schülern der Fall sein — läßt er einzelne Worte. Statt also beim zweiten Schöpfungstage von einer Ausdehnung zu sprechen, die zwischen dem Wasser oben und dem Wasser unten ist, wünscht der Lehrer mehr, daß Gott gesprochen habe, „es sei eine Ausdehnung“ und das Andere der Astronomie überlasse, und Gott thut ihnen den Gefallen, wenigstens wird es das Kind meinen, welches nie eine andere Bibel gesehen hat. Daß die biblische Schöpfungsgeschichte bei den Pflanzen untersteht zwischen den Gräsern, die keinen dem oberflächlichen Beobachter sichtbaren Samen haben, zwischen Kräutern, die Samen tragen und Bäumen, welche Früchte tragen, die einen Samen enthalten, wird man aus dem angezeigten Buche nie erfahren; denn G. I. 8. 11 heißt dort: „Die Erde sich pfliegen Erproffen, Kraut (Sauerkraut?) Fruchtbaum, und der Frucht trägt.“ Ueber das treuende Deutsch wollen wir uns mit dem Herrn später unterhalten. Daß man es wagen sollte, als offizielles Wort von Pädagogen, die Religion unterrichten wollen, einen Satz zu produciren, wo es heißt Gen VI, 1. flott. „Es wurden ihnen Töchter geboren, sie thaten, was Böse war in den Augen des Herrn“, der prägnante Ausdruck für Götzendienst in den geschichtlichen Propheten hätte ich, ich gehe so naiv zu sein, nicht für möglich gehalten. Ich glaube nun das Anthropologie grunomal charakterivirt zu haben.

II. Glaub' Sie, Herr Vater, daß man heutzutage nach Luther, Mendelssohn, Jung, nach den so leicht angänglichen lehrergründlichen Arbeiten noch schlecht überlegen kann, ich hätte es nicht geglaubt, aber der mädrische Lehrerverein hat mich eines Besseren gelehrt. Man überlebt in dem schon citirten C. I. S. 11: Die Erde laßt spritzen Sprossen. Nun spricht man wohl von Sprossen einer Leiter, von Sprossen eines Gewinches, von Sprossen eines Abelsgelechts, aber daß man, um ein ganz überflüssiges Wortspiel hervorzu- bringen, Kindern von 6—8 Jahren, denn für solche ist es ja das Bessere, für Was den Ausdruck Sprossen aufgesproßt, ist eine Ent- findung, die nur einem besprossnen Kopf entsprossen kann. Daß es padagogisch ist C. II. S. 17 zu überlegen: Mit Schmerz sollst du sie vergehen („die Erde“), hätte ich nicht gedacht, doch weiche ich der besseren Einsicht eines solchen Tribunals, wie der mädrische Lehrer- verein es ist, und will künftig glauben, daß es dem Kinde verständ- licher ist, wenn man sagt, die Erde essen, statt, wie Mendelssohn sagte, von ihr sich ernähren, oder wie Jung überlebt, wo sollst du davon essen. Uebrigens haben die Herren ihre Kenntnisse genau so verbannt, als hätten sie Erde gegessen, denn sonst wäre es unerklärlich, wie man padagogische Zwede C. I. 20 überleben kann. „Es wimmelte Gen Himmel.“ Wie schon der Etab rein ist!

Es himmel, Gehimnelt in deinem Kopf, löstlicher mächtigster  
Lehrerverein! Nun sollte man doch ein Recht haben zu erwarten,  
dass Herru, die in der Kultur so vorgezeichnet sind, das sie das  
Wasser oberhalb der Ausdehnung nicht vertragen können, für die das  
Weiz nur Fran wird, die aber nicht schwanger werden darf, ehe sie  
gebart, das solche Gerren wenigstens zum Theil mit moderner Wissen-  
schaft vertraut sind. Aber weit gefehlt. — Sie machen sich das bil-  
bequemer. Wie sie in ihren religiösen Anschauungen der rationalisti-  
schen Schule des vorigen Jahrhunderts ganz ergeben sind, haben sie  
vergessen in der Wissenschaft einen Schritt vorwärts zu thun. Sie  
bleiben noch immer bei der längst veralteten Ansicht des „Waw con-  
servativum“ stehen und täten sich daher, das „Waw“ im Anfange der  
Ecke durch „und“ zu überlegen, weil sie nicht wissen, daß ein sol-  
ches „Waw“ nur auf ein vorangegangenes Perfectum folgt und nach-  
dem Vorgange aller Uebersetzer mit „und“ gefolgt werden muß.

Von dem Relativsätze, bei welchem nach dem Beispiele des Englischen das Relativpronomen fehlt, haben sie gar keine Ahnung (Weien. § 123 3) und übersehen daher G. 19: „Es sammte sich das Wasser unter dem Himmel“, statt „welches unter dem Himmel ist“, ebenso R. 20, „und Gefäßig liege auf der Erde“ statt, „welches liegt auf der Erde“, während doch nur jo die Dreitheilung verstanden

werden kann, die ähnlich wie bei den Pflanzen unterscheidet zwischen großen Landthieren, zwischen Kleinen, die sich bewegen auf der Erde und den Vögeln, die fliegen über der Erde.

Man sollte meinen, daß wenigstens äußerlich das Buch dem Bedürfnisse der Schülerschule entspricht. Aber weit gefehlt. Dazu sind die Herren zu gelehrig, um sich darum zu kümmern. Der Druck ist schlecht, die Accentschreibung ist weggelassen, ohne daß man es für nöthig befunden hätte, dafür die Mißdrücke zu setzen. Auch an kleinen Druckfehlern ist kein Mangel: §. 18 steht Schwarz für Segel, wenn das nicht vielleicht absichtlich geheißen ist, denn die Herren, die den Text corrigiren, könnten ja leicht Veranlassung haben, die Orthographie derselben zu verbessern. S. 32 fehlt das Wieget u. i. w. Daß das nicht rein zufällige Momente sind, lehrt der Umstand, daß ibidem C. IV 8 und ibidem 16, 4 je ein Dagegel am unrichtigen Orte ist. Berechte Mitglieder des Lehrervereins, hat der Eine oder Andere von Euch wenigstens in seiner Jugend einmal die Sprüche der Väter gelernt und erinnert er sich, daß da ein Wort steht: „Die Mäorsa ist ein Baum für die Lehre.“

Zu! famos!! Also die Mosora, ziehen Sie über dieses Wort etwa das Conversations-Verizon zu Mache — thut nichts ohne Grund, wenn, Sie, geehrte Herren, erfahren wollen, warum hier kein Tageszettel steht, da so schlagen Sie Gemeinlich §. 10 b nach und etwa einen der älteren hbr. Grammatica oder Jacobus im Anfange, bis Sie aber hebräische Grammatica gelernt haben, möchte ich Sie bitten, den Bibelzettel unberührt zu lassen. Die gegenwärtige Uebersetzung soll dem Bedürfnisse der R-petition genügen, ist aber so eingetheilt, daß man nicht die Uebersetzung bededen kann, ohne den Text mit zu überdecken. Kurz es ist das Ganze ja, als hätten sich die Autoren Mühe gegeben, es so schlecht zu machen, als es religiöse Inzolenz, Unwissenheit und pädagogische Ungelehrlichkeit nur machen können. Und daher wollen die Verleger eine Unterfütterung vom mächtigen Landesmassafond, um dieses gemeinnützige Werk verb reiten zu können. Wir wollen hoffen, daß sich noch Männer im Curatorium finden, die verständig genug sind, um ihr Veto dagegen einzulegen, daß man von den für jüdische Cultuszwecke zur Verfügung stehenden Mitteln einen derartigen Zumbung unterfühle; zu bedauern ist, daß einem Vereine, welcher ein solches Mächnetz als officielle Publication von sich gibt, ein Mann vom gelehrtem Bissen, wie Dr. Eisler in Nikolsburg und ein anerkannter Pädagoge, wie Bondi in Pöbrtz, angehören ohne, wie es scheint, auf dessen Producte Einfluß zu nehmen. Leider sind oft Gelehrte schlechte Lehrer und Pädagogen schlechte Schriftsteller.

Brünn im März 1885.

\* \* \*

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Sie forderten mich auf, eine Recension über die Schrift auf die heilige Sprache, betitelt „d. h. Spr. u. d. Jthm. v. B. Gldbrg. Trupl. 1885“ zu schreiben. Hier mein Urtheil über dieses unflätige Pamphlet.

Würden wir nicht in einer Zeit leben, wo dergleichen Nachwerk nicht bloß Leier, sondern auch unter den unterschiedlichen ameln horez (gleichviel ob mit dem Jargon im Munde und dem Handfaß auf der Schulter oder mit seinem Zylinder und Glaschaidgüßgen) Anhänger findet, wahrlich es wäre eine schwere Sünde, dieiem melamed soken uechesil zu antworten. Allein hentzintage findet ja eben die feile Schmachtliteratur mehr Verbreitung

\*) Wir veröffentlichen hiermit die gut gemeinten Rathschläge eines sehr gelehrten maßgebenden Sachmannes und würden es recht gerne sehen, wenn das Präsidium des böhmisches-mährisch-schlesischen Lehrervereines in einer Verichtigung die gerügten Fehler vor der Publication der zweiten Auflage beseitigen wollte, denn eine, wenn auch gerechtfertigte Polemik mit einem Stande, für dessen Interessen unser Journal stets eintritt, wäre uns sehr unlieb. (Die Red.)

und einen größeren Verkaufpreis unter den Juden als die heilige Schrift und das ehrliche, anfrichtige und gründliche Schriftthum, und deshalb kann dieser characterlose Ignorant leider nicht ignorirt werden, und so wollen wir in aller Kürze diesen orthodoxen (???) Melamed, der zu seinem vierzigjährigen Lehramtsjubelann: diese Jubel- — paraben — diese Jubelschrift veröffentlicht hat, gehörig abfertigen.

Die Broschüre: „d. h. Ep. u. d. J.“ ist mehr jüdenfeindlich abgefaßt, als Röhling's berüchtigter Talmud-jude und übertrifft an Schmähungen gegen das jüdische Schriftthum den berüchtigten „Judenpiegel“ des hier in Wien unter Schloß und Riegel sich befindenden doppel — Dr. Julius = Dr. Brimanns. Zu deutsch: schen- paroh lau gosar elo ... welowon bikesch l-akaur es ha-kaul Röhling und Brimanns machen bekanntlich für die sittliche Verkommenheit der Juden (??) den Talmud und nur den Talmud verantwortlich, in welchem nach dieser Herren Behauptung wenig Moral und viel Schmähung gegen Andersgläubige enthalten sein soll. Herr B. G. in Larnopol in Galizien aber macht die heilige Sprache, also die sidnr hatesillah und dies tauroch hakedauschoh für die Niedertracht verantwortlich, die nach seiner orthodoxen (?) Ansicht nicht er mit seinem Noga-Hajareach-Enragat, sondern kol Jisroel begeht!

Da Herr B. G. die Stirne hat zu behaupten, vom orthodoxen Standpunkte aus sei die h. Ep. die Ursache der Unmoralität der Juden, so sagen wir: midechozif kule haj, schmal, minoh kaufor beikor hu, wehau- zih es azmoj min lakelal umin laperat, meadas wednas Jisroel. Dem Herrn B. G. zu widerlegen ist Pflicht der Hyn Rabbinen in Galizien, insbesondere der Hyn R. von Lemberg, Krakau, Siewiecz etc. und namentlich des ehrw. Hr. R. in T. — Denn dieser Herr B. G. befindet sich in ihrem Lande, resp. in ihrer Gemeinde. Sollten es aber diese ehrw. H. unterlassen, dem Hyn B. G. heimzulegen, nun so werden wir uns mit diesem sondern Hyn B. G. ein wenig beschä- tigen, werden aber dann auch den gedachten eline hoeda unsere Meinung sagen.

Daß Herr B. G. nach „40jähriger Lehrpraxis in dem Gebiete der h. Spr.“ (S. 8) zu der Erkenntniß gelangt sei, es sei die heilige Spr. der Munn der Jüden- heit, ist nicht zu bestreiten, wird doch schon im Talmud erzählt, daß ein gewisser Zochanan zweimal = 40 Jahre als Hohenpriester fungirte und nachher zu den Sadezäern übertrat.

Weiß H. B. G. sein Dpuß mit einer Frage be- ginn: Wirst man die Frage auf u. f. w., welche Frage aber eine frappante Nichtigkeit hat mit der schaalas des alten roscho in der Hagadah moh hoawaud oh hasaus lochem? so wollen auch wir a h nlich dem bal ha- godoh, ihm antworten, namentlich auf der Frage, die er S. 2 stellt und die da lautet: „Fragt man u. f. w., bis sprechen.“ Weiß der Herr B. G. wozu das Lernen der h. Spr. gut ist? Nun, um in einem Pamphlete gleich dem seinen mit hebräischen Floskeln und falschen Zitaten à la Röhling und Julius herumwerfen zu können.

Daß aber irgendwo in Galizien noch ein „in dem Ge- biete der h. Spr. eugrauter melamed anzutreffen sei, der ein solch entscheidend am horez wäre, wie dieser Herr B. G. (man lese das hebräische Zitat und die darauf gegebene Ueber- setzung S. 3) ist gewiß nicht denkbar, allein überausig sind wir nicht über dieses Unicum von einem melamed am ho- rez, denn da Röhling und Julius, die bekanntlich viel glimpf- licher mit dem Judenthume verfahren als dieser Herr B. G.

in ihren bezüglichsten Schmähschriften glänzende Proben von ihrer Unwissenheit auf dem Gebiete der hebräischen Lite- ratur geliefert haben, so ist es mir folgerichtig, daß Herr B. G., der in Puncto szinas dath weloschaun-jehudich den R. u. den J. weit übertrifft, so ist es mir logisch, wenn er in der Unwissenheit hen bataruol, hen bag — moro seine würbigen chawerim — die chawerim kol- szaneuh Jisroel — weit übertrifft.

Herrn B. G. thut auf S. 8 so entsetzlich orthodox die Anlegung der teslin zu empfehlen. Da drängt sich aber sofort die Frage auf: „Welch parschijaus sollen diese echt polnischen Philakterien enthalten? Nun, der hochorthodoxe Herr B. G. ist nicht im mindesten darüber in Verlegen- heit, denn da „Wahrheit alt und doch ewig neu ist“, wie Herrn B. G. gleich nach dem Parins der teslin so rührend schon lehrt, so kann zweifelsohne ein Extract der von ihm verlangten 5 Hilsblätter — selbstverständlich sämtliche preisgekrönt und in der heiligen polnischen Sprache — die er ebenfalls hart neben den teslin für das pro- jectirte Lehrer-Seminar verlangt, in diese alt-neuen Verich- Goldbuckergilde polnisch-jüdische Philakterien hinein gelegt werden, mit der unbedeutenden Veränderung, daß in der Hand-Teslin ein teslin aus der gekrönten Schrift e ge- than werde um die 4 ewig alt-neuen Wahrheiten (a. b. c. d.) des Herrn B. G., die in der Kopf-Taslin ihren Sitz hätten, nicht unnothig Weise auch auf die Hand zu knüpfen.

Wer soll diese echten teslin schreiben? Selbst- verständlich Herr B. G., der das ausschließliche Privile- gium derselben besitzt: karjeino deigrotho, ihn lehnehe parwana.

Um gleich dem bal hagadah mit dem meschuboch zu enden, wenn man auch gezwungen wird, mit einem negino anzufangen, so schließen wir mit den Schluß- worten schir haschirim daß bekanntlich nach dem szeder- gelesen wird: majim rabim lau juchlu lechabaus es loahawoh u. f. w. n. f. w.

Wien, ahawath am kodausch lelouchon peszareh 5045.

Peh hamithpalel wehamelamed beloschaun ha- kaudesch.

\* \* \*

**Der arme Port.** Ein Schauspiel in einem Aufzuge von Angst von Koseine. Nach Schiller's: „Resignation“. Uebersetzen in's Hebräische von Sidor Brüstiger aus Zurotowo (Galizien), ge- genwärtig in Lemberg. Verlag von Jacob Ehrenpreis, Buchbinder in Lemberg. Die Uebersetzung ist sehr gelungen und der begiehung hebräischen Sprache wegen allen Freunden und Förderern unserer Literatur sehr empfehlenswerth.

**Goral Hamelamdrim** eine Broschüre von Marcus Adler (im Selbstverlage des Verfassers. II., Krummbaumgasse 6). Eine treuere Schilderung der Zustände der früheren jüdischen Schu- len „Cheber“, so wie die der heutigen dürfte kaum vorhanden sein, als die in dem hebräischen Werken. Dem Verfasser ist es gelun- gen, Witz und Ernst mit kräftigen Ausdrücken, in Form eines Ge- dichtes, sehr treffend zu geben.

**Hauch Gottlob.** Moralische Betrachtungen über jeden der 54 Wochenabschnitte des Pentateuch. 192 Seiten in 8°. Preis 3 Mark. Druck von S. Schottländer 1884. Es ist diese vorzügliche Schrift das Werk eines blinden Mannes und verdient daher beson- dere Anerkennung. Derselbe würde Jedem zu Ehre gereichen; denn sie verbindet Deutlichkeit mit genauer Schriftkenntniß und spricht das Herz ebenso wie den Geist an. Es ist ein edles Familienbuch und ganz geeignet, Viele für's Judenthum zu erwecken. Auch ein gutes Werk verrichtet man, wenn man dieses Buch sich anschafft.

Dr. M. Grünwald, Med. d. Jüd. Centralblattes.



## Miscellen.

### (Die erste israelitische Heilanstalt für Nerven- und Gemüths-Kranke.)

Die oft doch waren ehemals streng-gläubige Israeliten in Verlegenheit, wenn es sich darum handelte, ein Mitglied ihrer Familie in einer Anstalt für Nerven- und Gemüths-Kranke unterzubringen. Es lag die Befürchtung nahe, daß die jüdischen Patienten sich in den gemischten Anstalten für Nerven- und Gemüths-Kranke nicht behaglich fühlten, nur mit Widerwillen nicht kostbare Speisen zu sich nehmen, ja den Genuß dieser Speisen ganz verweigerten, oder doch eine große Sünde durch die Nahrungsaufnahme zu begehen glaubten etc. — Verhältnisse, die gewiß nicht günstig auf den Verlauf und die schnelle Heilung von Geisteskranken einwirkten. Unter diesen Voransetzungen und auf Anregung mehrerer befreundeter Aerzte unternahm daher Herr M. Jacoby im Jahre 1870 die Errichtung einer Heil- und Pflege-Anstalt speciell für israelitische Nerven-, Gemüths- und Geisteskranke. In den ersten Jahren noch wenig besucht, nahm die Anstalt, nachdem sie in weiteren ärztlichen und jüdischen Kreisen bekannter geworden, mit jedem Jahre mehr Kranke auf. Die Localitäten erwiesen sich bald als unzureichend. Herr Jacoby erwarb daher im Jahre 1873 ein zwischen Sayn und Neuborf gelegenes, von großem Garten umgebenes geräumiges Gebäude in welchem die Anstalt eingerichtet wurde, und als der ärztliche Berater der Anstalt Herr Dr. Wiegand im Jahre 1874 von hier wegzog, übertrug er dem Herrn Dr. Behrendt, welcher seine Wohnung in der Anstalt nahm, die ärztliche Leitung. Die Anstalt wurde inzwischen den fortschreitenden Bedürfnissen und Erfahrungen entsprechend in ihren inneren und äußeren Einrichtungen stetig verbessert und mußte durch den steten Zuwachs fast jährlich durch Neubauten erweitert werden. Der Garten wurde ebenfalls durch Anbau von Nachbargrundstücken vergrößert und bildet heute ein arborvitae Areal von circa 15 Morgen, welches mit wohlgepflegten Kiefern, Eichen, Nadeln und schattigen Anlagen versehen, den Kranken zum Spaziergehen und in geeigneten Fällen auch zu landwirthschaftlicher Beschäftigung dient. Zweckmäßige Lebensweise, gute Ernährung, Bäder, Electrotherapie, Gymnastik, für Damen Beschäftigung im Hause, für Herren Beschäftigung im Garten, bilden neben Arzneien und Mineralwasser die hauptsächlichsten Heilmittel. Die Anstalt besteht aus mehreren getrennt liegenden Gebäude-Complexen, die in theils größeren, theils kleineren getrennten Abtheilungen, eine allseitige Rücksichtnahme auf die verschiedenen Krankheitsformen gestatten. Auf die Trennung der unruhigen störenden Patienten von den Ruhestigen ist besondere Sorgfalt gelegt. Selbstverständlich gilt es hier wie in jeder gut geleiteten Anstalt als fester Grundsatz, von allen mechanischen Zwangsmitteln abzuheben, den Kranken die größtmögliche Freiheit zu gewähren und dieselben thätig am Familienleben theilnehmen zu lassen. Für Ermunterung und Zerstreuung der Patienten, soweit es deren Zustand gestattet oder erfordert, ist hinreichend gesorgt (Billard, Musik- und Lesezimmer, gesellschaftliche Abende und Tanztränken in der Familie der Unterzeichneten). Zu Spaziergängen und größeren gemeinsamen Excursionen bieten die umliegenden Ortschaften und Berge, bekannt wegen ihrer Naturschönheiten und Fernsichten in's Rheintal, zu jeder Jahreszeit leicht zugängliche Zielpunkte. Älteren Personen und solchen, denen in Folge ihrer Krankheiten das Gehen schwerer wird, stehen zwei eigene Equipagen zur Verfügung. Dem Bedürfnis nach religiöser Erbauung wird durch gemeinsamen Gottesdienst in der Anstalts-Synagoge an Sabbath- und Feiertagen oder bei sonstigen Gelegenheiten unter Leitung eines Cultusbeamten genügt. Als Pensionat für Leidungsverstümmte und Reconvalescenten, als Uebergaßstation aus der Anstalt in die eigene Familie, werden theils die in der Privat-Villa des unterzeichneten Besitzers disponiblen Wohnungen, theils die im Jahre 1882 neuerbaute Villa betrachtet. Auch finden hierin ältere alleinstehende Herren und Damen ein passendes Heim, in dem ihnen außer guter Kost und entsprechender Wohnung ein gemüthliches Zusammenleben, eine gute Pflege für gesunde wie für kranke Tage geboten wird. Seit dem Jahre 1882 ist auch für körperlich und

geistig zurückgebliebene Kinder ein von der Anstalt getrenntes „Erziehungs-Pflege-Institut“ errichtet, für welches ein besonderer Prospectus besteht. — Aufnahme-Bedingungen. § 1. Der vierteljährliche, im Voraus zahlbare Pensionspreis beträgt in der 1. Klasse Mark 400, II. Klasse Mark 250. Der Unterschied der Classen liegt in der Befestigung und Wohnung (Lage, Größe und Comfort der Zimmer). § 2. Nur die Pension wird jedem Kranken gewährt: Kost, Wohnung (incl. Heizung und Beleuchtung), ärztliche Behandlung, Arznei, Bäder, Wartung und Bedienung, Musikalisch an allen zur Zerstreuung und Unterhaltung dienenden Hilfsmittel. § 3. Wird für einen Kranken ein extra Bader gewünscht oder erforderlich, oder wird mehr als ein separater Zimmer gewünscht, so ist hierfür ein besonderes Abkommen vorbehalten. § 4. Extra-Ausgaben können nur durch Reparatur oder Neubeschaffung von Kleider, Schuhwerk, durch den Bedarf von Cigaretten, Tabak und Wein entstehen und werden auf Wunsch von der Anstalt vorgelegt. § 5. Bei der Aufnahme des Kranken ist das Weinbringen einer möglichst ausführlichen Krankheitsgeschichte vom zuletzt behandelnden Arzte sehr erwünscht. § 6. Aufser der zureichenden Kleidung und Lebensweise hat jeder Kranke mitzubringen: 3 Bettzüge, 4 Bettlaken, 6 Handtücher, 4 Servietten. Das Mitbringen des eigenen Bettes ist nicht bedingend, aber doch erwünscht. § 7. In Fällen, wo es sich um einen dauernden Aufenthalt in der Anstalt handelt, oder wo es aus sonst irgend einem triftigen Grund wünschenswerth erscheint, kann der Pensionspreis ermäßigt werden, ohne daß dadurch in der Pflege eine Verringerung eintritt. § 8. Zur Begleitung und Ueberleitung eines Kranken in die Anstalt wird auf Wunsch ein zweckmäßiger Wärter resp. Wärterin abgefordert.

(Eine sensationelle Entfesselung des Caren) erregt in Rußland großes Aufsehen. Vor nahezu 20 Jahren wohnte in der Nähe von Wilna ein reicher Graf auf seinen Gütern in Saub und Brans. Er war unverheirathet. Ein Jude hatte von ihm ein Grundstück in Pacht, auf welchem er eine Gutswirthschaft, sowie ein lausumänliches Geschäft betrieb. Eines schönen Tages kam der junge Graf zu dem Juden und versprach ihm die Schenkung des von ihm gepachteten Grundstücks, wenn er sich verpflichten würde, ein neugeborenes Kind, welches er ihm demnach übergeben würde, um's Leben zu bringen. Angesehens der ihm zugehörigen Schenkung kam der Jude zu dem Entschluß, dem Grafen das Kind abzunehmen, daselbe aber nicht bei Seite zu bringen, sondern heimlich zu erziehen. Er erklärte sich also dem Grafen gegenüber bereit, auf seine Forderung einzugehen. Das Kind wurde ihm gebracht und der Graf ließ sich, nachdem ihm einige Tage darauf die Versicherung abgegeben war, das Kind zu erziehen für ihn nicht mehr, nicht mehr bei dem Juden leben. Dieser jedoch ging zum hochwürdigsten Rabbiner Rabbi Zischl Elchonon Eynhor in Kowno und trug ihm die Angelegenheit vor, ihn um Rath fragend, was er thun solle. Der Rabbi rieth ihm, das Kind im jüdischen Glauben zu erziehen; er selbst trug den Vorschlag in sein Buch ein und der Jude unterschrieb die Thatsache. So vergingen Jahre und Jahre, das Mädchen wurde gut erzogen, tren im jüdischen Glauben und wuchs zu einer herrlichen Jungfrau heran, ein Stolz ihrer Pflanzstätte. — Mit ihr zugleich wuchs der um einige Jahre ältere Sohn des Juden heran, ein stattlicher Jüngling. Dieser wurde von seinen Eltern in das Verhältniß eingeweiht, in welchem seine Pflanzstätte, Schwester zu ihm stand. Beide jungen Leute waren einander zugehörig und so kam es, daß sie mit einander verheirathet wurden. Der Graf, der sich nicht verheirathet hatte, hatte eines Tages nun erfahren, daß sein Kind noch lebte, und nun es — da ihm sein Gewissen plagte — wiederzubekommen, erlosb er gegen den Juden die Klage wegen Kindesraub und beauftragte die Obrigkeit seiner Tochter. Wenn auch der Jude auf Grund seiner Anzichung des Rabbinen von der Anstalt des Kindesraubes freigesprochen wurde, so wurde das Kind jedoch dem Grafen zugesprochen. Die junge Frau wurde über diese Entscheidung insofern untröstlich und veranlaßte ihren Pflegevater zur Entfesselung der Verheirathung gegen das Erkenntniß. Infolgend nach Instand fiel jedoch zu Ungunsten der jungen Frau aus und wurde der Graf um Entfesselung angerufen.

Der Czar ließ sich durch den Gouverneur in Kowno die besagte Aufzeichnung des Rabbi kommen, lud den Grafen, sowie den Juden und sein Pflegekind, wie dessen Mann nach Petersburg vor. — Der Graf erklärte die besagte junge Frau für sein Kind, gestand auch zu, das Kind dem Juden mit der Bestimmung übergeben zu haben, mit demselben zu thun, was er wolle. Nun wurde die junge Frau gefragt, wer ihr Vater sei. Sie stellte ihren Pflegevater als denselben hin und auf die weitere Frage, ob Sie, nachdem sie nunmehr wisse, daß ihr Vater der Graf sei, diesen als solchen anerkennen und zum Glauben ihres leiblichen Vaters, eventuell zur Vermeidung einer großen Strafe bereit sei, erklärte sie: „ich bin und bleibe eine Jüdin, ich liebe meinen Gott und hänge an demselben bis zu meinem letzten Athemzuge, ich liebe auch meinen Mann, einen Juden innig und werde denselben nicht verlassen und mein bisheriger Pflegevater soll auch ferner mein lieber Vater bleiben; zum Glauben meines leiblichen Vaters kehre ich nicht zurück, wenn mir auch die größte Strafe auferlegt werden oder ich durch den Uebertritt die größten Reichthümer der Welt erobern sollte!“ Die Klare, offene Rede der jungen Frau war aufsehend bei den großen Richter. Derselbe entschied: Der Graf hat testamentarisch die junge Frau als Universalerbin seines immensen Vermögens einzusetzen, dem Juden eine der Länge der Zeit und der guten Erziehung der Tochter entsprechende Entschädigung unter Befreiung der sonstigen Schenkungen vom Tage der Uebergabe an zu zahlen und die junge Frau bleibt Jüdin und bei ihrem Mann! Wie groß die Freude über diese Entscheidung war, läßt sich denken und der Graf soll stolz sein auf sein Kind, wenn schon er es sehr bedauert, s. 3. so herzlich gehandelt zu haben.

„Ich bin katholisch!“ Das achtjährige Töchterchen einer angeesehenen israel. Familie, welches eine Theresianer-Schule besucht und das ein erklärter Liebling des Lehrers sowie der Lehrerin ist, brachte jüngst ein Briefchen nach Hause, welches an die Mama adressirt war. Das Schreiben stammte von der Lehrerin und enthielt bloß einige Zeilen, mit welchen die Mutter der Kleinen erfuhr, im Interesse ihres Kindes baldigst in der Schule erscheinen zu wollen. Die Mutter war von dem Briefchen sehr überrascht; derartige Einladungen pflegte sie nämlich nie zu erhalten, denn ihr Kind war immer sitzhaft und fleißig gewesen, weshalb es sich die Gunst ihres Lehrers und ihrer Lehrerin in hohem Grade erworben hatte. Daß etwas mit der Kleinen vorgefallen sein müsse, war der Mutter sofort klar, denn sonst hätte ein derartiges Briefchen nicht an sie gerichtet werden können. Wohl fragte die Mutter ihr Töchterchen, ob es etwa in der Schule etwas begangen habe; aber die Antwort fiel verneinend aus. Am folgenden Tage fand sich die Mutter in der Schule ein. Man kann sich ihr Erstaunen vorstellen, als die Lehrerin nach der üblichen Begrüßung an sie die Frage richtete, ob ihre Kleine getauft worden sei. Sie vermochte im ersten Augenblick gar nicht zu antworten, so unerwartet kam ihr diese Frage. Die Lehrerin, welche aus den Zügen der Mutter die hochgradige Ueberraschung las, beizte sich zu erklären, weshalb sie eigentlich diese Frage stelle. Die Kleine sei nämlich — so erzählte sie — vor drei Tagen aus der israelitischen Religionsstunde ausgeblieben mit dem Bemerkten, daß sie katholisch geworden sei. Dafür besuchte sie die Religionsstunde des Herrn Katecheten. Die Mutter, welche von alledem keine Ahnung hatte, bat den inzwischen ins Gemach tretenden Schuldirektor, der von der Sache gleichfalls wußte, er möge das Mädchen rufen lassen. Nach zwei Minuten stand die Kleine, einen artigen Knig machend, im Zimmer. Aus ihren Augen leuchtete helle Freude, als sie die Mutter wahrnahm und sie eilte auf dieselbe zu, um ihr die Hand zu küssen. Nun fragte die Lehrerin: „Mein Kind! Welcher Religion gehöbst du an?“ — „Ich bin katholisch!“ lautete die Antwort der Kleinen. Die Mutter wurde leichenblau; welche Einsätze — so dachte sie besorgt — mußten da geltend gemacht worden sein, um das Kind zu einem derartigen Bekenntnis zu veranlassen. „Aber Du warst ja früher mosaisch? Nicht wahr?“ fuhr die Lehrerin fort, mit der Mutter einen Blick wechselnd: „Zawohl!“, entgegnete die Kleine, „da aber die mosaische

Religionsstunde auf 4 bis 5 Uhr Nachmittags fällt, wo es schon zu dunkeln beginnt, so bin ich lieber katholisch geworden, um von 8 bis 9 Uhr Morgens die Stunde nehmen zu können!“ Mutter, Director und Lehrerin konnten sich ob dieses Gesändnisses kaum eines Wunders enthalten. Nun wußte man, warum die Kleine eigentlich katholisch geworden sei. — Daß die Mutter ihr Kind dazu angehalten hat, künftighin wieder schön mosaisch zu sein, braucht nicht erst wohl erwähnt zu werden.

(Ein sensationeller Antrag.) Schon seit mehreren Wochen dauert in der Academie de M. de Paris die Discussion über die heilige Abnahme der Bevölkerung in Frankreich. Das Interesse, welches die Verhandlungen nothwendig hervorruhen, steigerte sich in der am 10. v. M. abgehaltenen Sitzung fast zu einer sensationellen Affaire durch die Rede, welche der Vorstand der medicinischen Klinik an dem Hospital de la Charité, Prof. Hardy, zu dieser Frage hielt. „Alle vorgeschlagenen moralischen und sonstigen Maßnahmen werden sich“, so sagte er, „als fruchtlos zur Heilung des Uebels erweisen. . . Die Mäden, die sich in der französischen Bevölkerung zeigen, können nur durch eine möglichst starke Einwanderung von Individuen israelitischer Race ausgefüllt werden, die anderswo molestirt, ja maltreatirt bei uns Freiheit und Gleichheit finden, und sich wohl auch angezogen fühlen durch den Reiz, den unsere Sitten und politischen Institutionen ihnen bieten. Die Juden sind intelligent, arbeitsam, ehrgeizig und was das Wichtigste ist — sie sind kinderreich. Diese letztere Eigenschaft macht uns ihre Einwanderung besonders werthvoll; ihre Kinder werden einst die besten Franzosen sein.“

(Gedanken eines Juden.) Zweite Auflage. Berlin 1885. Verlag von Walther und Apolant. Diese „Gedanken eines Juden“ enthalten keinen einzigen Gedanken eines treuen echten Juden. Der in strenger Anonymität gehaltene Verfasser scheint am allerwenigsten Jude zu sein; seine Gedanken zielen dahin, eine Zwitler-Religion zu bekräftigen, die weder jüdisch noch christlich wäre. Vom echten Standpunkte des (orthodoxen oder orthodoxen) Judenthums sind diese Gedanken verwerflich und verdienen umso weniger Beachtung, als der Verfasser es scheut, mit seinem Namen frei und offen in die Oeffentlichkeit zu treten. Solche Gedanken aufzuzählen und über das Judenthum und seine heiligen Interessen einen Strich zu machen, dazu gehört weder Geist, noch Genie, oder Wissen; das trifft der erste halbwegs gewandte Stilistler.

Aus Ungarn. Der unerbittliche Tod hält graue Enten; wieder ist einer der hervorragenden Vertreter jüdischer Gelehrsamkeit und tiefinniger Glaubensstrenge oberrufen worden: R. Mordechai Menachem Deutsch in Bezce a. d. Waag ist im Alter von 81 Jahren am 3. Mar. gestorben. Trotz seiner geradezu phänomenalen Gelehrsamkeit, die ihn für jeden Rabbinatsitz würdig machte, lehnte der Dahingegangene es ab, aus seiner Gelehrsamkeit materielle Vortheile zu ziehen, und ernährte seine zahlreiche Familie durch Geschäftsbetrieb, von dem er sich im vorgerückten Alter zurückzog, um lehnend und lehrend ausschließlich dem Gesetzesstudium sich zu widmen. — Von Nah und Fern waren zahlreiche Schüler und Verehrer zu dem Bekehrungsbegünstiger herbeigekommen. In dem Trauerhause gaben zunächst der Sohn des Verstorbenen, Herr Philipp Deutsch aus Ettin, und sodann der Schwiegersohn, Herr H. Brody, ihrem tiefen Schmerze einen erschütternden Ausdruck (den ältesten Sohn, welcher als Rabbiner in Weißkirchen wirkte, hatte die Trauerarbeit auf das Krankenlager geworfen, so daß er nicht zur Beerdigung kommen konnte). Sodann wurden die kaiserlichen Reste nach der Synagoge getragen, wo der Gemeindevorsteher, Herr M. Danzig, mit thränenreicher Stimme Worte des Nachrufes sprach. Und nun legte sich der imponente Trauerzug durch die menschengedüllten Straßen, in welchen alle Geschäftsläden geschlossen waren, in Bewegung, um den allverehrten Mann zur letzten Ruhestätte zu geleiten.

Inhalt: Simon Schreiber. — Rarje biblische Geschichten für kleine Kinder. — Die Sieber-Deformationen. — Ein ernstes Wort an unsere Seelsorger und Religionslehrer. — Fort mit dem Schmerz! — Schauerliche Mordthaten. — Literatur. — Miscellen.